

Archiv zur Klärung der Wünschelrutenfrage

Organ des Verbandes
zur Klärung der Wünschelrutenfrage e. V.

Aus dem Inhalt

Zum Geleit – Die Wünschelrute im Dienste der Elektrotechnik –
Leistung der Wünschelrute beim Ausbau der Niedernauer Rö-
merquelle – 120 km langes Urstromtal mit der Wünschelrute
entdeckt – Neue Ergebnisse der Wünschelrutenforschung –
Gesundheitsschädigende Reize aus der Erde – Die geologischen
Landesanstalten und die Wünschelrute (Irreführung der öffent-
lichen Meinung) – 53 Angaben und Ergebnisse bei Bohrungen
nach der Wünschelrute aus den letzten drei Jahren – Wünschel-
rutenforschung im Ausland – Buchbesprechungen – Zeitschriften-
referate.

Aus dem Inhalt der nächsten Heft

Geschichte der Wünschelrute in Fortsetzungen – Positive gutachtliche Urteile über die Wünschelrute von 16 führenden Geologen – Kritische Betrachtung über Entstrahler und Abschirmmittel – Was muß ein Rutengänger von der Geologie wissen? – Angaben und Ergebnisse bei Bohrungen nach der Wünschelrute (Erfolge und Mißerfolge) – Positive Versuche mit der Wünschelrute auf Erzgänge – Afrikanische Reminiszenzen – Unbekannte Leistungen des schlesischen Wassergrafen von 1867–1898 – Ein lehrreiches Kapitel der Selbsttäuschungen – Referate.

Erscheinungsweise: Das Archiv zur Klärung der Wünschelrutenfrage (AKW) erscheint in loser Folge.

Bezugspreis: Der Bezugspreis eines Heftes beträgt 3,— DM zuzüglich Porto und Verpackung.

Lieferungsbedingungen: Die Lieferung erfolgt auf Kosten und Gefahr des Empfängers. Kostenlose Nachlieferung in Verlust geratener Heft erfolgt nicht.

Zahlungen erbitten wir in bar auf das Postscheckkonto des Verbandes: Hamburg 317 33.

Zuschriften und Sendungen sind zu richten an: Verband zur Klärung der Wünschelrutenfrage e.V., (24b) Rendsburg (Schleswig-Holstein), Schließfach 139.

Besprechungsstücke erbitten wir an die Adresse: Carl Graf von Klinckowstroem, München 13, Ainmillerstraße 33/4.

Nachdruck: Für die im Archiv zur Klärung der Wünschelrutenfrage veröffentlichten Arbeiten bleiben alle Rechte vorbehalten. Nachdruck ohne Genehmigung des Verbandes zur Klärung der Wünschelrutenfrage ist auch unter Quellenangabe nicht gestattet.

Herausgeber und Schriftleitung des „Archivs zur Klärung der Wünschelrutenfrage“: Carl Graf von Klinckowstroem, München; Rudolf Frhr. v. Maltzahn, Rendsburg.

PBRA 48

Druck:

Heinrich Möller Söhne G.m.b.H., Rendsburg

Druckerei und Verlagsanstalt



1988. 2340

(62787)

Zum Geleit

Der Verband zur Klärung der Wünschelrutenfrage, e. V., wurde im September 1911 gelegentlich der ersten Tagung von Wünschelruteninteressenten in Deutschland in Hannover auf Anregung des Geh. Admiraltätsrats G. Franzius (Kiel), eines angesehenen Wasserfachmannes, begründet, der dann neben Dr. med. Eduard Aigner, Amtsgerichtsrat Dr. F. Behme, Bergrat Richard Maurer und dem Ordinarius für Wasserbau an der Technischen Hochschule in Stuttgart, Dr.-Ing. R. Weyrauch, dem Vorstand des Verbandes angehörte, dem bald darauf auch der Professor der Geologie an der Universität Kiel, Dr. Hippolyt Haas, beitrug. Nach dessen Tode im Jahre 1913 übernahm Berghauptmann Dr. Scharf (Halle) seinen Sitz im Vorstandsvorstand. Von Anbeginn an hatte sich der Verband rein wissenschaftliche Aufgaben gestellt und seinen Standpunkt als über den Parteien stehend charakterisiert. 1912 erschien das erste Heft der „Schriften des Verbandes zur Klärung der Wünschelrutenfrage“ (im Verlage von Konrad Wittwer in Stuttgart), dem noch im gleichen Jahre zwei weitere folgten. Heft 2 enthielt den Bericht über die bemerkenswerten Versuche mit Rutengängern im Kalibergwerk Riedel bei Hänigsen (Hannover), bearbeitet von Bergassessor P. Behrendt. Der erste Weltkrieg und seine Folgen haben die Tätigkeit des Verbandes stark beeinträchtigt. Waren bis 1918 8 Hefte der Verbandsschriften erschienen, so konnten diese jetzt nur noch mit größeren Zwischenräumen veröffentlicht werden. 1927 wurde Rudolf Freiherr v. Maltzahn Geschäftsführer des Verbandes. Zum Vorstand des Verbandes, der durch den Tod von Prof. Weyrauch (1924) und Bergrat Maurer (1926) schwere Verluste erlitten hatte, gehörten außer dem Unterzeichneten: Dr. med. Ed. Aigner, Frhr. R. v. Maltzahn, Stadtbaurat Dr.-Ing. E. Marquardt und Geh. Oberbergamtsdirektor a. D. Berghauptmann Dr. Scharf. 1930 erschien das letzte, das 13. Heft der Verbandsschriften, im neuen Verlage von R. Oldenbourg in München, dem 1931 noch – leider als einzige – die Nr. 1 des „Archivs zur Klärung der Wünschelrutenfrage“ folgte. Die Ungunst der Zeitläufte hat das Weitererscheinen unterbunden.

Nunmehr hat Freiherr v. Maltzahn den alten Verband zu neuem Leben erweckt und allen Schwierigkeiten zum Trotz eine Fortsetzung der Veröffentlichungen ermöglicht. Die Grundsätze des Verbandes sind die gleichen geblieben: Sine ira et studio sieht der Verband seine Aufgabe darin, über den Parteien stehend an der Klärung des komplexen Problems der

Wünschelrute mitzuwirken. Die seit 1912 vorliegenden Veröffentlichungen bieten ein wichtiges Erfahrungsmaterial, das zum mindesten dafür den Beweis erbringt, daß hier ein Problem vorliegt, welches nicht mehr mit einer überlegenen Geste beiseite geschoben werden kann. Die letzten Hefte der Verbandsschriften brachten im übrigen auch Belege für empfindliche Mißerfolge von Rutengängern. Einseitigkeit kann man dem Verbandsverbande jedenfalls nicht zum Vorwurf machen. Wir stehen nach wie vor auf dem Standpunkt, daß der wissenschaftlich nicht vorgebildete Rutengänger *nur* als Instrument eine Rolle spielen darf, daß im übrigen aber alle an dem Problem interessierten Fachwissenschaften in Gemeinschaftsarbeit zur weiteren Klärung das ihre beizutragen haben, d. h. der Geophysiker, der Physiker, der Arzt, der Biologe, der Psychologe, der Geologe, und vor allem auch die Praktiker der Wasserwirtschaft.

Carl Graf v. Klinckowstroem, München.

Die Wünschelrute im Dienste der Elektrotechnik

*Über die Ursachen der Häufung von Blitzeinschlägen an gewissen Stellen
von Hochspannungsleitungen*

Dissertation von Dipl.-Ing. G. Lehmann

Als Dissertation genehmigt von der Technischen Hochschule Dresden

Referent Prof. Dr. L. Binder, Korreferent Prof. Dr. M. Toepler

Für diese Arbeit von Herrn Dipl.-Ing. G. Lehmann lag eine Anregung von Herrn Generaldirektor Dr. Ing. e. h. Wöhrle vor, die dieser bereits auf einer der ersten Tagungen des Gewitterausschusses der Studiengesellschaft für Hochspannungsanlagen Berlin ausgesprochen hatte. Ferner war in dem Jahresbericht 1927 der Kommission für Kraftübertragung und Verteilung der Wunsch geäußert worden, den Blitz und seine Einwirkung auf Freileitungen zu untersuchen und insbesondere das umliegende Gelände der Blitzeinschlagstellen hinsichtlich Blitzbildungsneigung zu erforschen.

In Sachsen ergab sich nun die überraschende Tatsache, daß die Gewitter in einzelnen bestimmten Gebieten, den sogenannten Gewitternestern, bevorzugt auftreten und der Blitz dort in verschiedene Freileitungsmaste und Spannfelder besonders häufig einschlägt. Abb. 1 zeigt das 100 kV Leitungsnetz von Westsachsen. Die eingezeichneten Blitzpfeile stellen je eine durch Gewitter verursachte Störung dar. Die Zusammendrängung der Pfeile zeigt deutlich, daß sich die Gewitterstörungen in ganz bestimmten Abschnitten zusammendrängen. Das umränderte Gebiet zwischen Flöha und Chemnitz wurde einer besonderen Untersuchung unterzogen.

In den Jahren 1923 bis Juni 1931 wurde die Zahl der Gewitterschäden auf einer 6,3 km langen Teilstrecke einer 80 km langen 100-kV-Leitung Dresden-Süd-Chemnitz-Süd festgestellt. Es handelt sich um 27 Einschläge.

Abb. 2 zeigt den Verlauf der untersuchten 100-kV-Leitung und die Kennzeichnung der vom Blitz getroffenen Maste bzw. Spannfelder durch Pfeile. In Westsachsen sind nach der Betriebsstatistik die Gewitterstörungen auf den am Nordhange des Erzgebirges verlaufenden Hochspannungsleitungen weit häufiger als an den Leitungsanlagen in Mittel- oder Nord-sachsen. Innerhalb dieser gewitteranfälligen Hochspannungsleitungen gibt es nun wieder besonders gekennzeichnete Gebiete, die sogenannten Gewitternester, mit einer größten Gewitterhäufigkeit. Zu diesen gehört das in der Übersichtskarte Abb. 2 ersichtliche Gebiet. Die in Frage kommende untersuchte Hochspannungsleitung verläuft am nördlichen oberen Hange des wellenartigen Höhenrückens des Erzgebirges entlang, und zwar 30 bis



40 m unterhalb der etwa 600–800 m entfernt gelegenen benachbarten höchsten Erhebung dieses Gebietes, das auch nach Süden wieder wellenartig abfällt.

Die Hochspannungsleitung führt durch ein Gebiet, das von Natur aus sehr gewitterreich ist. Sie liegt im Bereich einer der großen Gewitterzugsstraßen, die in Mitteldeutschland vorwiegend von Westen nach Osten verlaufen. Alle Gewitter, die in dem Gebiet und in den Randgebieten dieser Zugstraße entstehen, werden in ihre Richtung hineingezogen und nach Osten vorwärts getrieben. Die Zonen der starken Gewittertätigkeit erstrecken sich in Sachsen über die Randgebiete zwischen Feld und Wald im Vorgebirgsland des Erzgebirges.

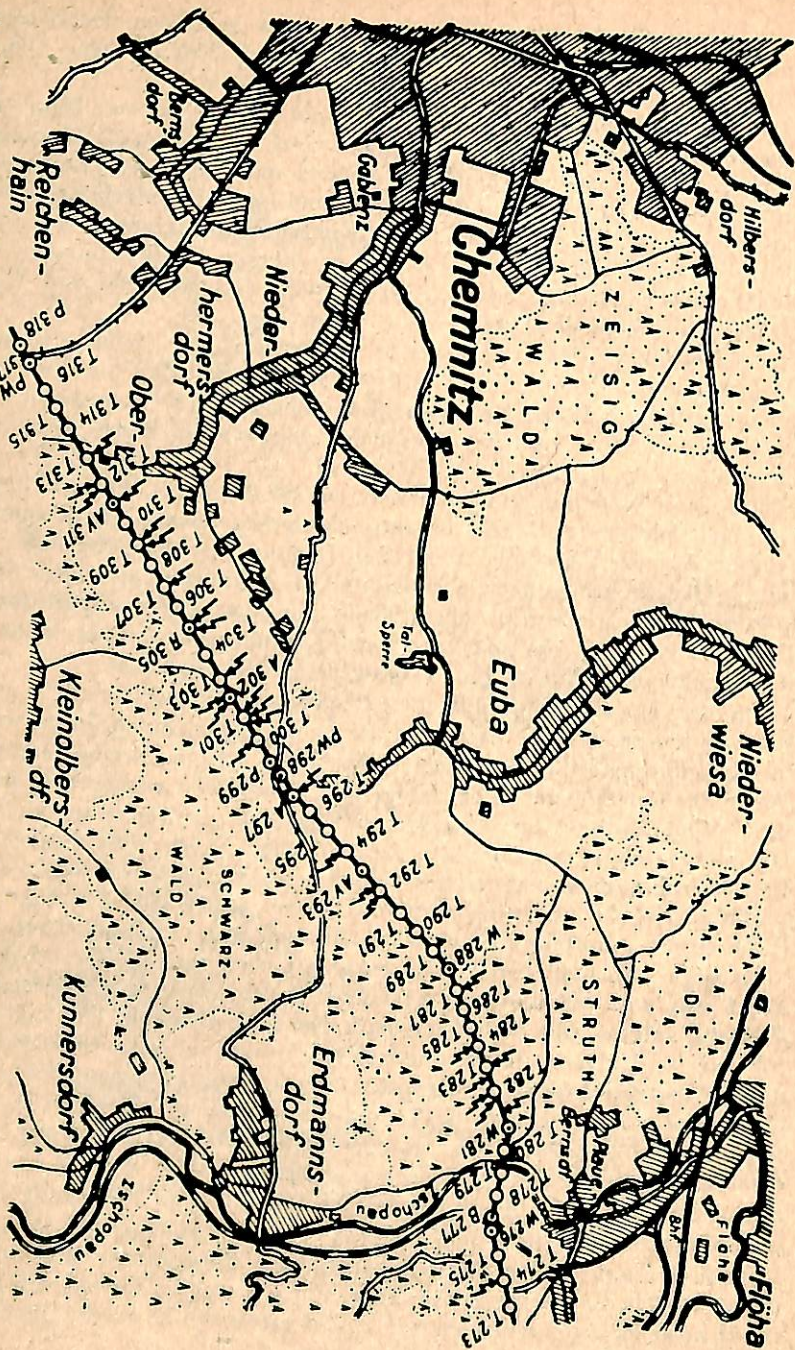
Die Nordhänge des Erzgebirges in dem untersuchten Gebiet sind vorwiegend kahl und mit Feldern und Wiesen bedeckt, über die die Hochspannungsleitung führt. Bemerkenswerte oberirdische Wasserläufe sind außer der Zschopau und mit Ausnahme eines kleinen Baches nicht vorhanden.

Der Autor hatte nun zu untersuchen, worauf die starke Blitzanfälligkeit einzelner bestimmter Maste beruhte, da bisher hierfür Anhaltspunkte fehlten. Auf der Oberfläche findet man fast nur Phyllittschieferstücke, die häufig Quarzbeimengungen, sogenannte Quarzschnitzen, aufweisen. Risse und Klüfte durchsetzen in hohem Maße den anstehenden Phyllittschiefer. Dieser ist von einer nur 30–80 cm starken Humusdecke bedeckt, unter der der Schiefer unverwittert, zum Teil auch angewittert ansteht.

Bei der Untersuchung und Feststellung der unterirdischen Wasserführung wurde nun die Wünschelrute benutzt. Der Rutengänger wurde in dem störungsanfälligen Gebiet längs der Leitungsstrecke angesetzt. Wenn der Rutengänger in der Nähe der Leitung Wasser angab, so wurde diese Wasserfüllung im Untergrunde 30–40 m seitlich weiter verfolgt. Der Rutengänger war über den Zweck seiner Arbeit nicht unterrichtet. Er war auch noch niemals in dem Gebiet gewesen. Seine Angaben wurden genau abgesteckt und eingemessen. Hieraus ergab sich die Lage und Richtung der ermittelten Grundwasserführung zum Leitungsverlauf.

Es zeigte sich nun, daß das untersuchte Gebiet reich an Grundwasseradern war und daß diese mit geringen Abweichungen einer bestimmten Richtung folgten von Süd-Osten nach Nord-Nordwesten. Die Leitungsführung wird also in der Hauptsache schräg und teilweise senkrecht von diesen Wasserführungen geschnitten. Die vorgenommenen Bohrungen brachten das Ergebnis, daß die Grundwasseradern ausschließlich in Spalten oder Klüften anzutreffen sind, die durchgehend mit Quarz oder einem Gemisch aus Quarz und Schiefer ausgefüllt sind. Das Wasser wurde in allen Fällen in 4–9 m Tiefe angetroffen, es stieg nach Erbohrung 2–3 m im Bohrloch hoch.

Nach Verlauf einiger Monate wurde der Rutengänger noch einmal herangezogen. Er machte genau die gleichen Angaben, obwohl von außen nichts mehr an seine Angaben von früher erinnerte. Es wurde dieses Mal



auch eine Verfolgung der einzelnen wasserführenden Klüfte vorgenommen, die zu den Austrittsstellen des Grundwassers führte. Die Quellen flossen alle eindeutig aus und waren sehr ergiebig und versiegten nach Angaben der Grundstückseigentümer niemals.

In diesem Fall der Nachprüfung der Angaben des Rutengängers wurden 18 Bohrungen nach seinen Angaben ausgeführt, bei denen ohne Ausnahme das Wasser zwischen 4–9 m Tiefe erbohrt wurde. Die Bohrungen wurden teilweise bis 15 m Tiefe niedergebracht. Bei allen Bohrungen wurde dort, wo die Wasserführung begann, viel Quarz erbohrt, der im festen Schiefer nur in kleinen Schmitzen vorkommt. Immer wenn der reine Phyllitschiefer durchbohrt war, stieß man auf viel Quarz, in dem dann auch das erste Wasser sich zeigte. Der Quarz ist zweifellos sekundär auf den offenen Spalten und Klüften aus Lösungen ausgefällt. Soweit diese nicht restlos mit Quarz ausgefüllt sind, führen sie Wasser, das aus den feineren Rissen aus dem Schiefergestein sich auf den Klüften ansammelt. Daher auch die Spannung im Wasser. Es wurden auch Bohrungen gemacht, wo der Rutengänger nichts angegeben hatte, selbst bei 15 m Tiefe dieser wurde keinerlei Grundwasser angebohrt.

An sämtlichen durch Blitzschlag beschädigten Masten wurden von der Wünschelrute in der Nähe des Mastes oder innerhalb des gestörten Spannungsfeldes Grundwasser führende Klüfte (Grundwasseradern) festgestellt. Beim Vergleich der Einschlagstellen am Mast und der Lage der Wasseradern ergibt sich die Tatsache, daß fast ohne Ausnahme die Blitzauswirkung am Mast auf der der Grundwasserader zugewendeten Seite festzustellen ist.

Von besonderem Interesse ist auch die Feststellung von Dipl.-Ing. Lehmann, daß das Potentialgefälle im Luftraum über diesen Wasseradern geringer war, während die Leitfähigkeit darüber größer war, als daneben. Umfangreiche Messungen ergaben dies.

Beachtliche Leistung der Wünschelrute beim Ausbau der Niedernauer Römerquelle in Württemberg

Die Niedernauer Römerquelle wurde nachweislich bereits 72 n. Chr. als Bad benutzt. Bei der Neufassung der Quelle im Jahre 1836 durch die Vorfahren der jetzigen Besitzer, Familie Raidt, fand man in dem Schuttkegel der Wolfsschlucht zur Au des Katzenbaches hin ungefähr 300 Münzen aus der Zeit von 72—364 n. Chr. Man fand hier auch ein Standbild Apollos. Apollo Grannus ist ein Heilgott, den die Römer zusammen mit Hygeia, der Göttin der Gesundheit, mit Sirona und mit den Nymphen verehrten. In der Nähe dieser alten Römerquelle liegt Rottenburg, das alte römische Sumelocenna, von dem aus die Heilquelle viel besucht sein muß. Man opferte in damaliger Zeit Geldmünzen der Gottheit, sei es nun auf Genesung hoffend oder als Dank für eine solche.

Rund hundert Jahre nach der letzten Fassung der Quelle entschloß man sich zu neuen Aufschlüssen, weil das Wasser mengenmäßig den Anforderungen nicht mehr genügte. Geologisch handelt es sich um Mittleren Muschelkalk mit jungen Bachablagerungen darauf. Letztere führen Grundwasser mit hohem Grundwasserspiegel. Darunter im Mittleren Muschelkalk befinden sich Schichtwasserhorizonte. Nach Prof. Dr. M. Frank befindet sich im oberen Grundwasserhorizont das Sauerwasser als Quellkuppen im Talgrundwasser über den Gesteinen des Mittl. Muschelkalkes. Darunter in den Schichten des Mittl. Muschelkalkes das Bitterwasser mit Kohlensäure. Die Kohlensäure reißt auf ihrem Wege durch den Mittl. Muschelkalk das mit Mineralsalzen angereicherte Wasser mit nach oben bis ins Talgrundwasser hinein. Hier entsteht dann als Mischung ein erdiger Säuerling.

Von verschiedenen Geologen wurde mit einem gewissen Recht immer wieder die Auffassung vertreten, daß das vorliegende Bitterwasser überall zu erbohren wäre, weil die Kohlensäure den ganzen Mittleren Muschelkalkhorizont nach Meinung dieser durchströmen mußte und von da aus ins obere Wasser der Talaue eintrat. Infolgedessen hätte man überall bohren können. Die drei ausgeführten Bohrungen liegen nur wenige Meter auseinander. Die Gasausbrüche aus Bohrung B 2 drücken das Wasser regelmäßig im Bereich dieser Bohrung nach oben, so daß nach Prof. Frank das Wasser in allen drei Bohrungen in beiden wasserführenden Schichten in Verbindung steht, was er noch näher belegt. Davon abgesehen ist das Bohrergebnis ohne Wünschelrute und nach der Wünschelrute deshalb besonders interessant, weil es eindeutig beweist, daß die Grundwasserverhältnisse doch anders gelagert sind, als es sich so ohne weiteres hätte annehmen lassen.

Man bohrte im Kriege die erste Bohrung ohne weitere Beratung. Infolge mangelhaften Bohrgerätes konnte diese Bohrung nicht zu Ende

geführt werden. Man hatte aber einwandfrei Sauerwasser erbohrt. Die zweite Bohrung wurde etwa 6 Meter entfernt vom Ansatzpunkt des Rutengängers ausgeführt. Das Ergebnis war kostspielig und niederschmetternd. Wasser wurde dort nach Angabe der Besitzer so gut wie nicht gefunden, nur geringfügige Mengen Oberflächenwasser. Dagegen hatte man dort bei ca. 57,5 Meter einen reinen Kohlensäureausbruch ohne Wasser. Dieser war insofern bezeichnend, als der Rutengänger einige Meter davon reine Kohlensäure ohne Wasser angegeben hatte. Diese Bohrung wurde bis zu 125,95 Meter niedergebracht, während Bohrung 1 nur 24 Meter tief ausgeführt werden konnte. Bei der Tiefbohrung saß man zum Schluß bereits mit 16 Meter Bohrung im Buntsandstein drin.

Die Inhaber der Römerquelle ließen nun den Rutengänger noch einmal kommen. Er machte die gleichen Angaben. Darauf bohrte man 6 Meter von der zweiten Bohrung, der Tiefbohrung, entfernt. Die Angaben des Rutengängers von 1938 bestätigten sich genau. Bei 8 Meter Tiefe traf man auf eine Spalte, die bei 19 Meter Tiefe noch einmal angebohrt wurde. Die Bohrung liefert rund 83 cbm Mineralwasser als echte Bitterquelle.

Zu erwähnen ist noch, daß die Messungen (elektrisches Gleichstrom-Verfahren) des Geophysikers Dr. R. Ambronn im Jahre 1943 fast identische Angaben wie der Rutengänger lieferten.

Ein 120 Kilometer langes Urstromtal durchzieht Schleswig-Holstein

Aufgefunden durch die Wünschelrute

Im Frühjahr des Jahres 1950 trat die Stadt Rendsburg mit dem Wunsch an mich heran, eine Untersuchung des Armenseegebietes 2 km von Rendsburg mit der Wünschelrute vorzunehmen. Ich hatte nun als Rutengänger den Auftrag, die Bohrpunkte zu bestimmen. Zuerst wurde ein Brunnen an der neuen Mühlenau gebohrt, 260 m vom Wasserwerk entfernt, der bereits unausgebaut aus mittleren Sanden über 100 000 Liter in der Stunde lieferte. Da ich nun im Thormannwalde das 3-4fache an Wasesr vermutete, entschloß man sich, auch hier zu bohren. Schon von 11 m Tiefe an wurde bis zu 41 m bis auf etwa 3 m groben Sand nur grober Kries und grobes Geröll ohne jede Sandbeimengung erbohrt mit starker Wasserführung. Das Pumpeergebnis lieferte 220 cbm stündlich mit einer Absenkung von 3,20 m. Man könnte hier also im Notfalle ohne weiteres 400 cbm stündlich entnehmen. Dies ist die Menge, die Rendsburg mit Hilfe eines neuerbauten, 1650 cbm fassenden Wasserspeichers insgesamt bewältigen und verwerten kann.

Ein Urstromtal erschlossen

Für mich stand es fest, daß ein altes Urstromtal, das sich in grauer Vorzeit gebildet hatte, mit dieser Bohrung erschlossen war. Die Bohrung lag fast in der Mitte eines 160 m breiten Grundwasservorkommens. D. h., in dieser Breite sind nach den Angaben der Wünschelrute die groben Geschiebe wie Kiese und Gerölle abgelagert, die das starke Wasser in sich führen. Diese Breite wechselt selbstverständlich stark.

Mir kam die Feststellung dieses Urstromtales mit der Wünschelrute recht überraschend, denn das Armenseegebiet war als ziemlich belanglos im Sinne einer größeren Wasserentnahme von Fachleuten eingeschätzt worden. Man hat sich lange überlegt, ob man mich dort überhaupt einsetzen sollte.

Es war nun die mir selbst gestellte Aufgabe, das alte Urstromtal zu verfolgen. Ich wollte Beweise dafür erbringen, daß es genau in der Fortsetzung, wie ich es herausarbeitete, auch vorhanden war. Dann interessierte das Alter und außerdem die Bedeutung dieses alten, großen, jetzt unterirdisch fließenden Stromes für Schleswig-Holstein in alter Zeit und was für uns besonders interessant ist, die Bedeutung eines solchen Urstromtales mit seinen unterirdischen Zuflüssen für die heutige Zeit.

Der erste Treffer ergab sich bereits in Fockbek, wo ich eine Bohrung genau mitten auf dem alten Strombett fand. Der Bohrmeister, der diese Bohrung ausgeführt hatte, bestätigte, daß diese Bohrung genau im gleichen Flußgeröll saß, wie die im Thormannwäldchen auf der bewaldeten Anhöhe am Armensee. Dazwischen zeigte man mir noch eine Quelle mit 60 cbm stündlicher Ergiebigkeit in Fockbek in der Nähe des Ufers

vom Armensee, die im Kriege für Feuerlöschzwecke vorgesehen gewesen war. Diese Quelle ist in gleicher Stärke bereits seit Jahrzehnten bekannt. Sie entnimmt ihr Wasser zweifellos dem alten Urstromtal.

Wenn wir uns nun von der Bohrung im Thormannwäldchen in Richtung über Fockbek nach Hohn zu entfernen, so stoßen wir auf eine sehr große Kiesgrube. Durch diese fließt der alte Strom unterirdisch genau hindurch. Diese meine Angabe wurde inzwischen durch vier Bohrungen bestätigt. Auf Abbildung 1 sehen wir den horizontal geschichteten

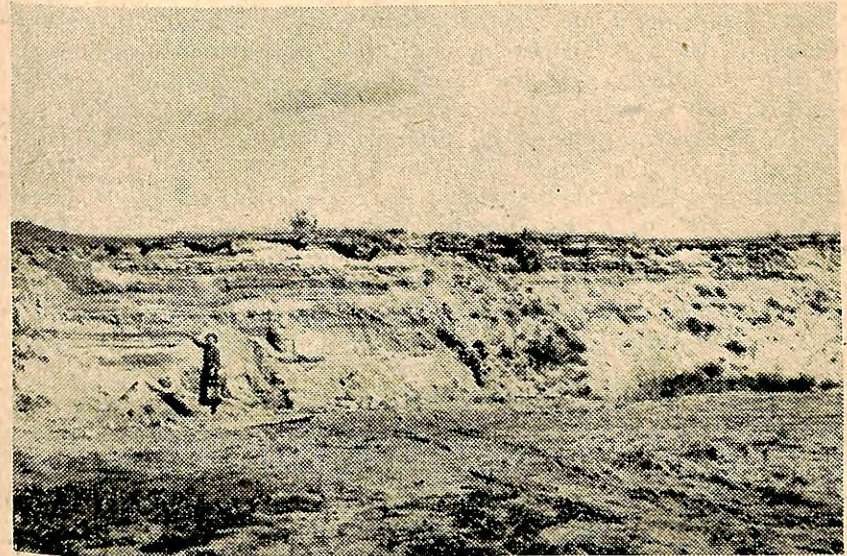


Abb. 1 Horizontalgeschichtete jungeszeitliche Überlagerungen bei Fockbek

Endmoränenschutt des ältesten und westlichsten Stadiums, das sogenannte Brandenburger Stadium der jüngsten Eiszeit. Das alte aufgefundene Urstromtal muß also älter sein als diese eiszeitlichen Ablagerungen, die völlig ungestört über ihm liegen. Die jüngste Eiszeit mit ihren Schmelzprodukten hat das alte mächtige Tal einfach oberflächlich überrannt und mit ihren Geschieben und Sanden zugedeckt. Wir werden aber noch sehen, wie dieses Tal evtl. früher ausgesehen hat und was für Bäche gegenüber dem alten Strom heute die Treene, die Sorge und die Eider sind, die heute noch den Spuren ihres großen Urhahnen folgen.

Es handelt sich um die alte Treene

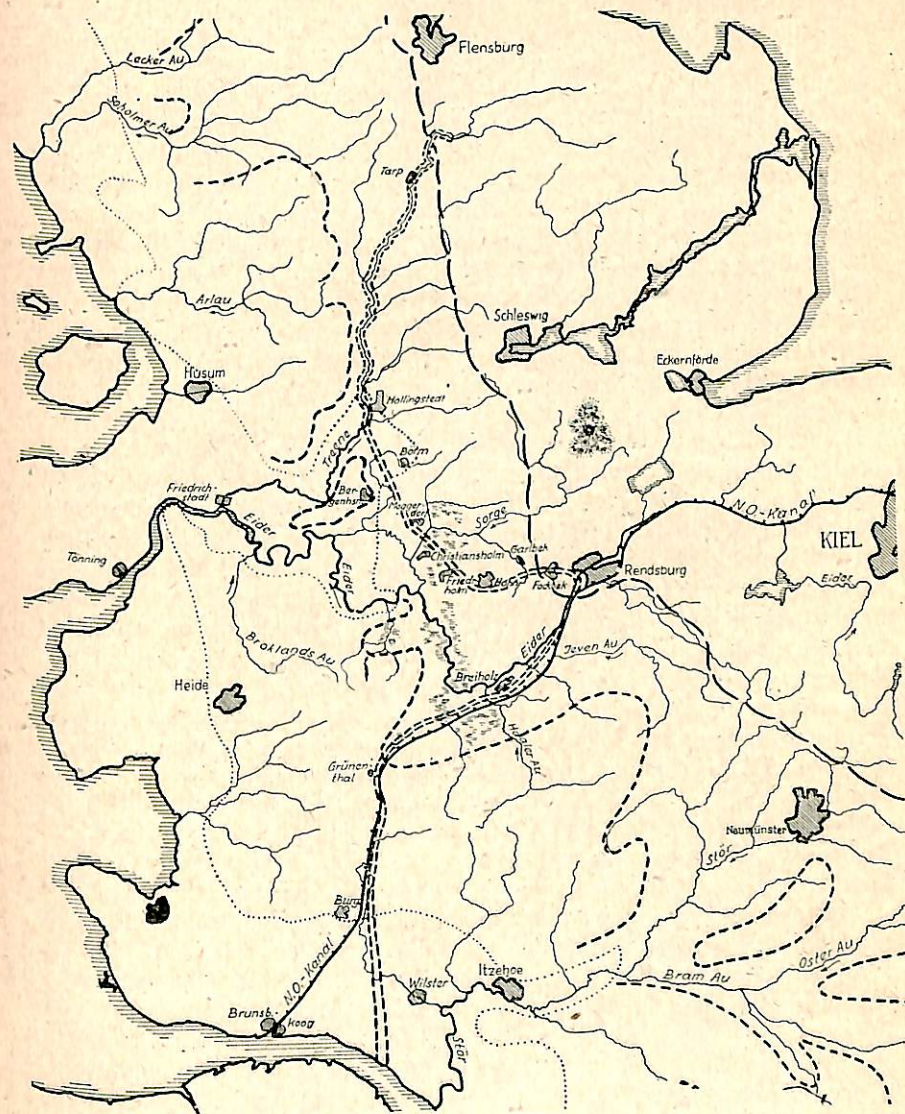
Besonders interessant war mir die Feststellung, daß es sich um die alte Treene handelt. Die Treene fließt heute bis Hollingstedt ungefähr nordsüdlich (siehe die Karte). Von dort südwestlich bis Norderstapel, um dann nach Westen durchzufließen und bei Friedrichstadt die Eider zu

erreichen, um mit dieser gemeinsam in die Nordsee zu münden. Das Gebiet, das durch den alten Strom entwässert wurde, umfaßt zweifellos die Gebiete, die heute in die Eider bzw. in den Kanal entwässern. Einmal das heutige Einzugsgebiet der Treene mit 770 km² Umfang. Ferner das Einzugsgebiet der Eider westlich Rendsburgs bis Friedrichstadt mit 900 km². Dazu kommt noch das Einzugsgebiet der Eider östlich und südöstlich Rendsburgs im ungefähren Umfang von 800 km². Auf der Karte sind diese Einzugsgebiete an Hand der Nebenflüsse bzw. der Bäche deutlich zu erkennen. Abgesehen hiervon entwässerte jedenfalls das gesamte Gebiet östlich der Linie Flensburg-Rendsburg-Neumünster zu gewissen Zeiten in das alte Urstromtal, und ebenso das Altmoränengebiet im Westen. Außerdem wird das heute von der Stör entwässerte Gebiet vielleicht seinen Abfluß in diesen alten Hauptfluß gefunden haben. Also letzten Endes ein großer Teil Schleswig-Holsteins. Selbstverständlich entwässerte der alte Treene-Eider-Strom beim Abklingen der vorletzten Eiszeit bereits lange vor Beendigung dieser das vom Eise befreite Gebiet sowie die abschmelzenden Gletscher. Gibt man doch an, daß z. B. die Gletscher bei Duvenstedt bis vor 18 000 Jahren noch vorhanden waren, dann aber schnell schwanden, während erst vor 9000 bis zur Zeit von vor 7000 Jahren nach Meinung der nordischen Wissenschaftler die Eisdecken auf den höheren Gebieten Schwedens und Norwegens abschmolzen.

Früher floß die Eider nach Norden

Wir wissen, daß der Eider erst am Schluß der letzten Eiszeit nach Westen in Richtung Friedrichstadt der Durchbruch gelang. Früher floß sie etwa vor 100 000 Jahren nach der vorletzten Eiszeit an nach Bildung der ersten Nordsee (des sogenannten Eemmeeres) vermutlich nach Norden und vorher gemeinsam mit dem alten Treenestrom in Richtung Elbe. Wir wissen auch, daß die Treene einmal östlich von Wohlde und Bergenhäuser über das Börmer und Meggerdorfer Moor nach Süden und über das Königsmoor vermutlich weiter nach Südosten geflossen ist. Es besteht die Meinung, daß diese großen Moore zweifellos nichts weiter sind als verlandete Seen, deren Bildung mit der nach Süden fließenden Treene jedenfalls einmal in Verbindung gestanden haben. Der letzte Rest dieser Seen ist der nur bis 2 m tiefe Hohner See.

Nach meinen Feststellungen verließ die alte Treene als gewaltiger Strom südwestlich von Hollingstedt in genauer Fortsetzung der jetzigen Treene ihre heutige Richtung und floß nach Süden über Meggerdorf, Christiansholm, Oha, Hohn, Garlbek, Fockbek, Armensee direkt nach Rendsburg, wo sie die Eider aufnahm und gemeinsam mit ihr der heutigen Eidersenke nach Südwesten folgte. Sie durchfließt bei Grünental die Höhenkette alter Moränen, um dann mit fast südlicher Richtung über die Wilsterau östlich von Brunsbüttelkoog die Elblinie zu überschreiten. Die Elbe existierte damals noch nicht.



Zeichenerklärung: Doppeltgestrichelt = Altes Urstromtal (unterirdisch) schemat. Verlauf. Langgestrichelt = Grenze der jungeszeitl. Ablagerung nach Westen. Kurzgestrichelt = Grenze der alteiszeitl. Ablagerung nach Osten. Punktiert: Grenze der Marsch. Gez. von H. Ratzburg. Entnommen: Westermann, Neuer Atlas für Schulen, 1. Teil.

Wie konnte sich dieser Strom bilden?

Wie konnte sich nun dieser für schleswig-holsteinische Verhältnisse gewaltige Strom mit seinen groben Ablagerungen bilden? Nehmen wir an, daß er sich am Ende der vorletzten Eiszeit vor 400 000–450 000 Jahren gebildet hat. Jünger ist seine Entstehung kaum. Im Westen lagen die hohen Endmoränen, die bis 40 m und mehr die östlicheren Grundmoränenbildungen überragten. 1000 m und höhere Eisdecken schmolzen zuerst im Westen ab. Diese ungeheuren Wassermengen konnten nur zum kleineren Teil nach Westen abfließen. Der Ausweg ging scheinbar nach Süden bzw. Südosten. Beim Rückgang des Eises floß das Wasser am Rande der nach Osten wandernden Schmelzzone nach Süden bzw. nach Südwesten zu ab. Dem Laufe der heutigen Treene folgend bildete sich von Norden her ein tiefes und breites Tal, das teilweise vielleicht in der ersten Zeit noch eine Gletscherzunge geführt hat. Bei Tarp, einige Kilometer südlich von Flensburg, sehen wir ein solches Schmelzwassertal (jungeiszeitlich) mit der heutigen Treene darin als Bach (s. Abb. 2).

Der Fluß besaß früher ein ganz anderes Gefälle zur Nordsee als die heutigen Flüsse. Bedenken wir, daß die Eider bei Rendsburg nur 20 cm über dem Nordseespiegel liegt. Früher, das weiß man aus geologischen Tatsachen, lag das Land 60–100 m höher als das Meer. Das alte Urstromtal bei Rendsburg liegt heute in einer Tiefe von -7 m NN unter dem Meeresspiegel angefangen bis zu -37 m NN. Diese relativ tiefe Lage beweist schon, daß es sich um eine alte Oberflächenbildung aus einer Zeit handelt, in der ein anderes Relief als heute vorherrschte. Es bleibe dabei dahingestellt, ob das Land nun höher lag oder das Meeresniveau infolge des vielen als Eis gebundenen Wassers tiefer lag, oder beide Erscheinungen gleichzeitig bzw. zu verschiedenen Zeiten für sich auftraten. Das ist nicht zu entscheiden. Der alte Strom besaß jedenfalls ein ganz anderes Gefälle als die heutigen Flüsse des Landes, sonst wäre es wohl auch unmöglich gewesen, die ungeheuren Schmelzwässer ins Meer abzuführen. Der unterirdische alte Strom besitzt heute noch schätzungsweise 0,50 m Gefälle auf den km. Dieses Gefälle kann also früher noch wesentlich stärker gewesen sein, sonst wäre es auch kaum erklärlich, daß die alten Flußablagerungen so stark sind und praktisch sandfrei. Das reißende Wasser spülte den Sand mit und ebenso die Geröllmassen, die unterwegs liegen blieben und in denen heute noch nach Hunderttausenden von Jahren das Wasser fließt. Zum Vergleich diene der Rhein zwischen Basel und Mannheim mit 255 km Länge und 170 m Gefälle. Das macht auf 1,5 km Länge 1 m Gefälle, das wäre also auf 1 km rund 0,67 m Gefälle. Wer den Rhein dort kennt, der kennt auch die Kraft seiner Wassermassen.

Wie sah es früher hier aus?

Wenn wir uns nun in diese Vorzeit auch der menschlichen Entwicklung zurückzusetzen versuchen, so sah es damals etwas anders aus als heute. Der Vorfahre des heute lebenden Menschen als „homo sapiens“ war noch

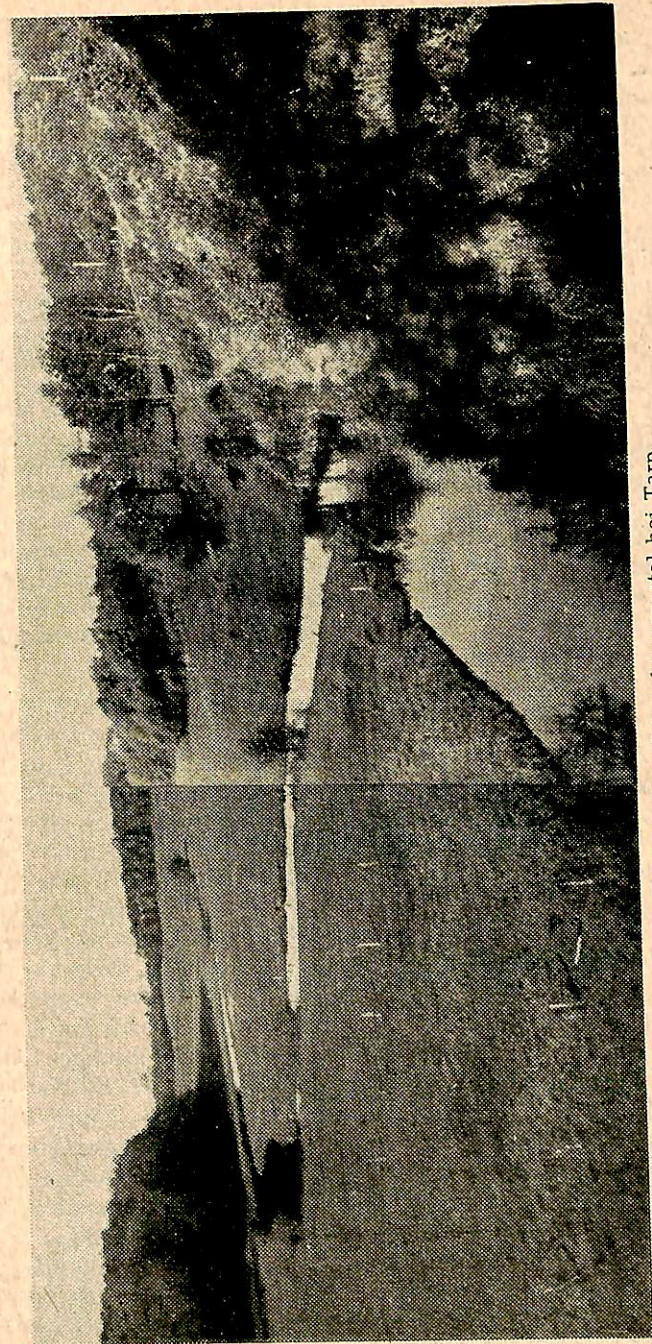


Abb. 2. Altes Schmelzwassertal bei Tarp

nicht erschienen. Dafür lebte der ihm an körperlichen Kräften überlegene „Neandertaler“, dessen einziges Werkzeug und Hauptwaffe der Faustkeil war. Bisher ist es in Schleswig-Holstein allerdings noch nicht gelungen, einen solchen einwandfrei aufzufinden.

Der Mensch der nachfolgenden Steinzeit saß vor rd. 18 000 Jahren bereits am Rande der letzten Vereisung, als die Gletscher bei Duvenstedt noch vorhanden waren. Von ihm fanden wir ungezählte Pfeil- und Lanzenspitzen sowie Schaber und allerlei Werkzeug rings um die Eider bei Rendsburg, sowie an den Ufern der Mühlenau und des Armensees bei Fockbek, wo über die damals vorhandenen Wasserflächen kleine Erhebungen und Hügel hervorragten, ebenso Dünenzüge sich hinzogen. Hier lebten sie mit ihren Booten als Fischer und Jäger. Tundren, Moossteppen, Sümpfe, Moore und ewige Wälder schützten sie vor ihren Feinden – ihren Mitmenschen.

Blicken wir noch einmal auf die Karte. Zu beiden Seiten liegen die heute noch zum Teil erhaltenen Höhen der Altmoränenlandschaft im Westen und die der jüngsten Eiszeit im Osten. Dazwischen liegen weite Sandflächen, die die Schmelzwasser der letzten Eiszeit über das Land ausgeschwemmt haben. In ihnen versickert viel Regenwasser, das, soweit es nicht wieder an die Oberfläche treten kann und dann durch die Schöpfwerke abgepumpt wird, im Untergrund diesem alten Urstromtal zulieft, um von ihm fortgeführt zu werden.

Das heutige Relief des Landes läßt uns noch in gewisser Hinsicht den alten Strom ahnen. Morphologisch ist die Oberfläche noch nicht so weit verändert, daß man die Zusammenhänge aus alter Zeit nicht begreifen könnte. Auf der Karte fällt es auf, welche weiten Niederungen den Durchbruch der Eider nach Nordwesten in Richtung Stapelholm und Friedrichstadt begleiten. Die Nordsee in ihren wohl verschiedenen Phasen und Reichweiten sowie noch gewaltige Überschwemmungen aus Nordosten und Osten von dem Schmelzwasser der sich östlich verlagernden Gletschermassen der letzten Eiszeit haben wohl wesentlich dazu beigetragen, diese Niederungen zu gestalten. Auffällig ist es, daß die Eider nordwestlich vom Reitmoor (bei Breiholz) einen ähnlichen Winkel nach Südwesten bildet wie der alte Treenestrom genau gegenüber nach Nordosten. Von Breiholz aus ändert sich das Bild wesentlich. Die heutige Eider biegt nach Nordwesten um, ohne mit der Treene vorher in Berührung zu geraten. Der alte Strom fließt dagegen unterirdisch südlich der Geesthöhe von Breiholz und dann durch die Holstenauer Senke. Hier wurden bei der Kanalführung die Ablagerungen der ältesten Nordsee (des Eemmeeres) in 10 m Tiefe also über den Ablagerungen des alten Stromes, aufgefunden. Bei Rendsburg wird jetzt eine große Tuchfabrik gebaut. Wenn es nicht gelungen wäre, ebenfalls mit Hilfe der Wünschelrute das genügende Wasser dort zu erbohren (dicht daneben liegen verschiedene erfolglose Bohrungen, die ohne Wünschelrute ausgeführt wurden), so

hätten wir diese Fabrik auf das alte Urstromtal gesetzt. Auf diese Weise könnte noch mancher Industrie, besonders solcher, die möglichst weiches Wasser benötigt, geholfen werden.

So verhalf die Wünschelrute zur Entdeckung eines uralten Flusses, der wegen seiner starken Wasserführung noch seinen besonderen Wert erhalten dürfte. Das alte Urstromtal gehört mit seiner starken Wasserführung noch heute zu dem lebendigen Kreislauf des Wassers, von dem unser gesamtes Leben im Lande abhängt.

Inzwischen zeigte mir Herr Deichhauptmann Wilde in Wilster eine rund 50 m lange Stelle am östlichen Elbdeich, die genau mitten auf diesem Urstromtal liegt, und die eines Tages nach unten abrutschte. Nach Wilde ist dieser Vorgang nur erklärbar, wenn man eine starke Unterspülung von aufsteigendem Wasser unterhalb des Deiches annimmt. Andererseits gibt es dort ein etwa 35 m tiefes großes Loch im Elbuntergrund. Man versuchte, es mit großen Geflechtunterlagen, auf die große Gesteinsblöcke festgebunden waren, aufzufüllen. Sie erreichten aber niemals den Untergrund, sondern sie wurden vorher durch aufsteigende Wassermengen sehr starken Druckes abgetrieben. Hinweise, die bereits auf das Vorhandensein des von der Wünschelrute angegebenen Urstromtals schließen lassen könnten.

v. Maltzahn.

Neue Ergebnisse der Wünschelrutenforschung

Einleitend möchte ich kurz an Ergebnisse erinnern, die bereits 1931 im „Handbuch der Wünschelrute“ von Klindkowitz und Maltzahn erwähnt sind. Diese Experimente wurden im Institut von Prof. Dr. Schuman, dem Direktor des Elektrophysikalischen Institutes der Technischen Hochschule in München mit mir als Rutengänger durchgeführt. Zu Grunde lagen ihnen die Versuche der Bergakademie in Freiberg-Sachsen sowie des Oberbergamtes dortselbst auf Erzgänge bzw. auch auf taube Gänge, als auch eine Reihe anderer Versuche auf Erzgänge und Lagerstätten mit mir als Rutengänger, die alle positiv verliefen und somit den Nachweis erbrachten, daß ein eingewöhnter Rutengänger wohl im Stande ist, derartige Aufgaben zur Zufriedenheit zu lösen. Infolgedessen sagten wir uns, daß es auch evtl. experimentell möglich sein würde, auf kleinere Erz- oder Metallstücke Erfolge zu zeitigen. Dies gelang auch in folgender Weise.

Unter dem Boden eines großen Faradayschen Käfigs, in welchem der Rutengänger seine Angaben zu machen hatte, wurde während dessen Abwesenheit mit Hilfe eines Rollwagens ein Erzkörper geschoben. Der Rutengänger hatte dann in dem innen erleuchteten Käfig seine Angaben mit Kreide auf den Fußboden zu machen. Die Angabe des Rutengängers sowie die richtige Lage des von ihm anzugebenden Erzkörpers wurde dann eingemessen. Tagelang ergaben sich nur falsche Angaben, restlos falsche Angaben. Dann erfolgten im Durchschnitt 66 vH völlig richtige Angaben. Da diese Versuche im Käfig den Zweck hatten, nachzuweisen, ob es überhaupt ging und ob es sich um Strahlungen handelte, so wurde jetzt eine größere Versuchsanlage gebaut, da wir der Meinung waren, daß derartige sich wiederholende richtige Angaben nicht dem Zufall zugewiesen werden konnten. Es wurde also ein großes 42 qm fassendes Tanzbrett hergestellt mit genau 42 Quadraten. Jede Prüfung umfaßte 84 Versuche. Hierzu wurden, ganz entsprechend der bei psychologischen Versuchen angewandten Methode, um den Zufall möglichst einzuengen, 84 Lose ausgeschrieben. Jede Nummer der 42 Quadrate war also zweimal vertreten. Ein Assistent entnahm nun jedesmal ein Los und schob den Erzkörper unter die betreffende gezogene Nummer. Dann verständigte er den Rutengänger durch ein Klingelzeichen und entfernte sich. Ein zweiter Assistent, der die Lage des Erzes nicht kannte, hatte den Rutengänger zu beobachten und die Nummer des Quadrates aufzuschreiben, die der Rutengänger angab.

Bei diesen Versuchen versagten zwei Rutengänger oft tagelang, dann gab einer oder der andere 10 bis 19 mal immer richtig hintereinander ohne einen Fehler die Lage des Erzes richtig an.

Es war also einmal gelungen, den Nachweis zu erbringen, daß es sich um Strahlungen primärer oder sekundärer Natur handelt. Ferner ergab sich dabei, daß ein Rutengänger sehr kleine Metall- und Erzkörper in

ihrer ihm nicht bekannten Lage nachzuweisen fähig ist. Leider hat die Weltwirtschaftskrise und später der Regimewechsel jegliche Fortsetzung dieser Versuche verhindert. Erst in den letzten Jahren konnte ich derartige Versuche wieder aufnehmen. Hierbei handelt es sich um Versuche über unterirdischen Wasserströmungen, die allgemein als Reizgebiete für entsprechend sensible Menschen bezeichnet werden, sei es in bezug auf die Rutenreaktion oder um bestimmte Krankheitserscheinungen.

Es zeigte sich nun, daß bei relativ schwachen Wasservorkommen 8–15 Millimeter starke Bleiplatten, die auf der Erde mit bestimmtem Flächeninhalt lagen, jede Reaktion beim Rutengänger aufheben, wenn er auf diesen Platten sich befand. Diese eine Versuchsreihe, die dank des Entgegenkommens der Schleswig-Holsteinischen Stromversorgung, Rendsburg, unter Mitarbeit von Herrn Buchheim, des Physikers dieser Firma, ermöglicht wurde, zeigte bereits, daß es sich um eine Strahlung mit starker Durchdringungsfähigkeit handeln mußte.

Wie wir in dem aufschlußreichen Aufsatz von dem Physiker Dr. Dr. J. Wüst lesen können (siehe Seite 56 ff.), schirmt ein Bleiblech von 0,1 mm Stärke bereits die über strömendem Wasser vorhandenen Emanationen aus dem Wasser ab. D. h. es absorbiert sie. Um diese handelt es sich nicht, sie verursachen keine Reaktion beim Rutengänger. Das bisherige Ergebnis der Versuche ließ den Schluß zu, daß es sich evtl. um die kosmische Höhenstrahlung handelt, als es ja durchaus möglich ist, daß diese Strahlung aus dem Erdinnern reflektiert wird und infolge der Veränderung, die sie dadurch erleidet, einen Zustand annimmt, der auf den menschlichen Organismus einwirkt. Um nun der Beantwortung dieser Frage näher zu kommen, wurden über dem Rutengänger und seitlich bis zur halben Leibeshöhe herunter Bleiplatten angebracht von gleicher Stärke wie oben. Es zeigte sich dabei, daß, wenn der Erdboden unbeleuchtet blieb, keinerlei Unterschied bei den Reaktionen der Wünschelrute zu bemerken war. Hiernach zu urteilen, ging also die noch ungeschwächte Höhenstrahlung, wie sie von außen an die Erdoberfläche kommt, durch den Organismus des Rutengängers hindurch, ohne scheinbar irgendwelche Wirkungen zu erzeugen, die mit der Reaktion des Rutengängers in Beziehung standen.

Ferner hüllte ich meinen ganzen Körper in Bleihüllen der gleichen Stärke wie bei den bisherigen Versuchen. Hierbei ergab sich, daß der ganze Körper bedeckt sein konnte, nur der Teil mußte frei bleiben, an dem das Sonnengeflecht des vegetativen Nervensystems sich befindet. Sowie dieser Körperteil rings herum ganz bedeckt war, hörte jede Reaktion auf.

Es ergab sich also aus den bisherigen Versuchen, daß 8 mm starke Bleilagen bei sehr schwachen Wasservorkommen genügten, um die Einwirkung aus der Erde auf den menschlichen Organismus aufzuheben. Ferner, daß diese Bleiplatten über dem Rutengänger keinerlei spürbare Änderung der von außen einfallenden Höhenstrahlung bewirkten. Diese ging in diesem Sinne ungehindert durch sie hindurch, so daß also schein-

bar höchstens eine Reflexion der kosmischen Höhenstrahlung aus dem Erdinnern vorliegen kann oder auch eine Strahlung aus dem Erdinnern direkt, deren Wirkung durch die auf dem Erdboden liegenden Bleiplatten aufgehoben wird.

Erwähnt werden muß noch, daß die benutzten Bleiplatten völlig genügten, um bei verschiedenen Personen, die auf den relativ schwachen Wasservorkommen schliefen, dabei aber wegen ihrer großen Sensibilität eine Reihe Störungen zeigten, diese aufzuheben.

Weil nun die bisher durchgeführten Versuche keine Entscheidung erbrachten, ob die kosmische Höhenstrahlung direkt an den Reaktionen des Rutengängers beteiligt ist oder nicht, mußte ich nun mit meterstarken Bleiplatten arbeiten. Dank des Entgegenkommens der Industrie konnte ich nun mit derartigen Bleilagern mit rund 25 qm Fläche experimentieren. Diese Platten wurden aneinandergelegt, und zwar wiederum über schwachen Wasservorkommen. Ich begab mich vorher in die Keller der unterkellerten Räume, in denen das Blei mit Hilfe eines großen Kranes bewegt wurde. Hier mußte ich nun feststellen, daß jede Rutenreaktion unterhalb der Platten aufhörte.

Als Kontrolle gab ich in den ausgedehnten niedrigen Kellerräumen des Versuchsgebietes größere Bleipackungen obiger Art genau an, obwohl ich nicht wußte, wo diese über mir lagen.

Die nächsten Versuchsreihen sollen nun dazu dienen, die Frage zu beantworten, ob es sich um die Höhenstrahlung handelt, die aus dem Kosmos herkommend, in die Erdkruste eindringt, um dann reflektiert zu werden, oder ob es sich um eine Strahlung aus dem Erdinnern direkt handelt. Der Charakter dieser müßte dann aber der Höhenstrahlung sehr nahe kommen, wenn nicht ihre Durchdringungsfähigkeit die der Höhenstrahlung noch übertrifft. Bei den bisherigen Versuchen hat sich gezeigt, daß starke Bleiplatten notwendig sind, um über sehr starken Wasservorkommen jede Reaktion des Rutengängers aufzuheben, wenn diese Bleimassen über dem Rutengänger vorhanden sind. Dies weist ziemlich eindeutig auf eine Reflektion der Höhenstrahlung aus dem Erdinnern hin als Ursache der Rutenreaktion sowie aller Krankheitserscheinungen, die damit in Beziehung stehen. Anderenfalls müßte die Wirkung der Höhenstrahlung im Organismus als notwendige Voraussetzung für die Sensibilität des Rutengängers anzusehen sein.

Über die Eindringungsfähigkeit der kosmischen Höhenstrahlung in die Erdrinde sind mir keine genauen Daten bekannt, nur, daß man sie in tiefen Bergwerken noch feststellen kann und ebenso am Grunde des Bodensees. Ebenso ist es scheinbar noch nicht bekannt, in welcher Weise überhaupt eine Rückstrahlung aus dem Erdinnern erfolgen könnte und inwieweit die Höhenstrahlung dadurch modifiziert werden könnte. Nur die Veränderung ihres Charakters könnte die Reaktionen des Rutengängers erzeugen bzw. die zahlreichen Einflüsse auf die menschliche Gesundheit und das Wohlbefinden ausüben. Wesentlich dabei scheint die starke Ab-

schwächung der Strahlung zu sein und dann müßten Sekundärprozesse als Umwandlungsprozesse dieser Strahlung vorliegen. Nach den bisher vorliegenden Ergebnissen scheint mir die Annahme berechtigt zu sein, daß wir es bei einem Teil der Ursachen der Wüschelrutenreaktionen sowie der vorliegenden Krankheitserscheinungen bei Mensch und Tier mit einer durchdringenden Strahlung zu tun haben, deren Charakter noch nicht näher bestimmt worden ist. Insofern ist es berechtigt, von Erdstrahlen, d. h. von einer Strahlung aus der Erde zu sprechen.

Mir liegt daran, hier keine Theorie aufzustellen, obwohl sich dabei schon interessante Ableitungen ergeben würden, die eine Reihe der beim Wüschelrutenproblem auftretenden Phänomene erklärbar machen würden. Ich wollte auf die Tatsachen erstmal hinweisen. Diese haben bereits dahin geführt, einen Ersatzstoff für das benutzte Weißblei zu finden, der die gleiche Absorption der Strahlung aus dem Erdinnern bewirkt, während die einfallende Höhenstrahlung durch ihn völlig unbeeinflusst bleibt. Wegen seines relativ niedrigen Preises ist dieser Ersatzstoff als Abschirmmittel gegenüber den gesundheitsschädlichen Einflüssen der Strahlung schon mit bestem Erfolg angewandt. Die weiteren Versuche werden teilweise bereits mit diesem Material bestimmter chemischer Verbindungen und bestimmter physikalischer Eigenschaften durchgeführt.

Es soll also vorerst von jeder theoretischen Verarbeitung abgesehen werden, obwohl diese sich bereits aufzwingt. Wesentlich ist, daß bei diesen Versuchen unter ganz bestimmten experimentell variablen Voraussetzungen ohne Ausnahme ganz bestimmte Effekte erzeugt werden. Und zwar nicht bloß physiologische Effekte, sondern ganz bestimmte physikalische Effekte. Darauf fußt die weitere Arbeit. Zu den mitgeteilten experimentell sich ergebenden Zusammenhängen treten noch Erscheinungen hinzu, daß bei ganz bestimmter Wetterlage eine fast völlige Aufhebung der Reaktionen der Wüschelrute eintritt.

v. Maltzahn.

Gesundheitsschädigende Reize aus der Erde und ihre Bedeutung

Die Entwicklung in der Erkenntnis des Wüschelrutenproblems läßt heute die Frage nach den Zusammenhängen zwischen Gesundheit und Reiz aus der Erde noch stärker hervortreten als dies bisher bereits der Fall war. Wir kennen heute zur Genüge Gebiete, die von den Rutengängern als Reaktionsgebiete besonderer Art wie z. B. über fließendem Wasser in der Erde angegeben werden, über dem die dort wohnenden oder arbeitenden Menschen eine Reihe Krankheitserscheinungen zeigen. Andererseits kennen wir aber auch größere Gebiete und Landstriche, in denen die dort lebenden Menschen sich besonders wohl fühlen. Tatsachen, an denen wohl kein interessierter Mediziner mehr vorbeigehen wird.

Bei den Krankheiten handelt es sich nicht nur um irgendwelche mehr oder weniger harmlosen und auch ernsthaften Erscheinungen, sondern oft um nervöse Störungen tief greifender Art, unter denen die Betroffenen sehr leiden. Einerseits sind natürlich auch solche Menschen besonderen Gefahren ausgesetzt, die an sich schon übersensibel sind, so daß sie z. B. besonders allergischen Krankheiten zuneigen. In ihrer Ueberempfindlichkeit, die ja auch oft zu rein suggestiv bedingten Krankheitserscheinungen führt, sind die Betroffenen von einer starken Empfänglichkeit für die geopathischen Reize aus der Erde. Die durch eine Dauerwirkung dieser Reize gestörte normale Grundlage des Nervösen führt auch zu seelischen Störungen, die sich nicht nur in starken seelischen Depressionen auswirken, sondern sogar bis zum Selbstmord als Flucht vor einem immer mehr in sich zusammenbrechenden Ichgefühl, das völlig ausweglos geworden ist, führen. Zu welchen seelischen und geistigen Komplikationen, verbunden mit mancherlei Krankheitserscheinungen, ein solcher sich verstärkender Zustand führen kann, ist ja wohl verständlich. Es sind mir eine Reihe solcher Fälle bekannt geworden, bei denen der Erkrankte kurz vor der Flucht aus dem Gefängnis seines Icherlebens durch Versetzen seines Bettes bzw. durch Unterlegen der neuen Platten unter dem Bett und den Arbeitsplätzen noch gerettet werden konnte. Dies sind glücklicherweise extreme und seltene Fälle. Es besteht aber kein Recht mehr, vor ihnen die Augen zu schließen. Oft entwickelt sich eine solche Besserung im Verlauf von wenigen Tagen, oft sind aber Wochen dazu nötig und auch Monate, bis der normale Gesundheitszustand und die ursprüngliche Bewußtseinslage wieder erreicht sind. Ich bitte hierzu das von Herrn Professor Dr. G. Boehm, München, erwähnte Beispiel zu beachten.*)

*) Unter anderem schreibt in der Zeitschrift für Bahnärzte Nr. 1/1933 Herr Prof. Dr. G. Boehm, München, der Vorstand des Institutes für Physikalische Therapie und Röntgenologie der Universität München: „Aus meiner ärztlichen Tätigkeit wurde mir ein Haus bekannt, in dem nervöse und psychische Störungen bei solchen Bewohnern nach kurzer Zeit des Aufenthaltes in diesem Haus auftraten, die vor ihrem Einzug ins Haus ähnliche Störungen nicht aufgewiesen hatten. Schlaflosigkeit, Angstzustände, abnorme Erregungszustände, ja sogar wiederholt Selbstmord ohne erkennbares Motiv sind in diesem Haus vorgekommen, das in kurzer Zeit seine Mieter wechselte, da niemand wegen dieser Gesundheitsstörungen, die mit Eigenschaften des Hauses in Verbindung gebracht wurden, wohnen bleiben wollte.“

Es ist hundertfach erwiesen, daß bei allen derartigen Krankheitserscheinungen durch bloßes aus dem Wegegehen solcher Orte gesundheitsschädlichen Einflusses wie es mit dem Verrücken der Betten erreicht wird, diese Erscheinungen verschwinden. Andererseits ist es heute möglich geworden, mit Hilfe der erwähnten eigens dafür hergestellten Platten die schädlichen Einwirkungen aus dem Erdinnern aufzuheben. Es hat sich dabei gezeigt, daß diejenigen Einflüsse, die beim Rutengänger die Rute zum Ausschlag bringen, auch die gesundheitsschädlichen Einflüsse darstellen. Überall dort, wo infolge der Platten der Rutengänger nichts mehr spürt, verschwinden auch die betreffenden Krankheitserscheinungen.

Ein Patient findet auf einmal seinen gesunden Schlaf wieder, wenn auch nicht gleich vom ersten Tage an. Dies ist ja auch leicht verständlich, weil die im Organismus in Jahren oder Jahrzehnten erzeugte Gegenwehr gegenüber den schädigenden Einflüssen aus der Erde erst wieder abklingen muß, bevor der normale Zustand wieder erreicht werden kann.

Die Fälle von nicht erklärbaren Krankheitserscheinungen in Viehställen nehmen immer zu. Ein Beispiel sei hier genannt. Ein Siedler besitzt seit 1930 einen Hof von 48 Morgen. Er schreibt an den Verband, daß er im Winter in seinem Stall 14 Stück Großvieh ohne die Pferde stehen hat und davon 6-7 Milchkühe. Von diesen ist während der 21 Jahre nur ein einziges Tier während einer normalen Lebensdauer gesund geblieben. Etwa 40 Kühe mußte er während dieser 21 Jahre als krank ausscheiden. Die immer wiederkehrende Erscheinung war das Nichtaufnehmen. Die Kühe kalbten alle nicht normal, höchstens 1-3 mal, dann wurden sie nicht wieder tragend trotz sorgsamster Pflege und Beobachtung von Seiten zweier Tierärzte, die sich den Fall nicht erklären konnten. Der Milchverlust betrug in diesen 21 Jahren rund 30 000 Mark allein. Solche Fälle werden uns nun schon seit Jahrzehnten dauernd gemeldet. Untersucht man die Stallungen mit der Wüschelrute, so muß man immer wieder feststellen, daß ganz anormale Wasserführung im Untergrund damit in einem kausalen Zusammenhang stehen muß.

Ein besonderes Interesse auf diesem Gebiet der Abschirmung gilt dem Krebs. Die in den Referaten dieses Heftes erwähnten Zusammenhänge zwischen Krebs und Einflüssen aus dem Erdinnern lassen immer mehr die Vermutung aufkommen, daß Krebs bei Personen, die auf solchen Zonen gesundheitsschädigender Einflüsse aus dem Erdinnern wohnen, sich leichter bzw. schneller entwickelt als sonst. Es soll damit nicht behauptet werden, daß Krebs durch diese Einflüsse entsteht, obwohl es durchaus möglich sein könnte. Wir wissen es noch nicht. Wir kennen aber Orte bzw. Häuser, wo, wie Herr Sanitätsrat Dr. Hager, Oldesloe, in Stettin feststellen konnte, z. B. in 13 Häusern innerhalb von 21 Jahren 249 Todesfälle an Krebs vorkamen. Wir lesen in diesem Heft von Le Havre, daß der Krebs dort in gewissen Stadtteilen 30 bis 40 Prozent der Todesfälle ausmacht, in den anderen Stadtteilen aber nur 7,59 Prozent. Wir kennen in Schleswig-Holstein eine Ortschaft, in welcher nach Angaben der Ärzte

schätzungsweise 25–30 Prozent der Todesfälle auf Krebs zurückzuführen sind. Wir kennen auch Häuser mit dauernd vorkommenden Krebstodesfällen, die in auffallender Weise über den sogenannten Wasseradern liegen. Und zwar liegen diese Todesfälle in anormaler Häufigkeit nur in den Hausteilen vor, unter denen sich die genannten Wasservorkommen befinden. Einige dieser sollen nun abgeschirmt werden, um im Verlauf der nächsten Jahre bzw. Jahrzehnte zu sehen, ob die anormale Häufigkeit abnimmt und in welchem Maße.

Diese kurze Erläuterung sollte einerseits einmal wieder daran erinnern, welche Zusammenhänge zwischen Untergrund und Gesundheit bzw. Erkrankung bestehen, worauf die Wünschelrute, abgesehen von zahlreichen Medizinern, schon seit Jahrzehnten hingewiesen hat. Andererseits sollte aber auch auf ein neues einfaches Mittel hingewiesen werden, das sich in der Aufhebung gesundheitsschädlicher Einwirkungen aus dem Erdinnern bewährt hat. Es wird sich nun wohl auch bald die physikalische Seite dieser Zusammenhänge aufweisen lassen.

In diesem Zusammenhang muß auf die ja an sich schon selbstverständliche Forderung hingewiesen werden, daß eine ärztliche Kontrolle aller Patienten, die sich mit Abschirmmitteln versorgen, durch die sie behandelnden Ärzte unbedingt notwendig ist. Es ist durchaus möglich, daß in der ersten Zeit eine gewisse Autosuggestion des an die Abschirmmittel glaubenden Patienten irreleitet und der Patient sich wohler fühlt. Die weitere Folge könnte sein, daß der Betreffende seinen Arzt überhaupt nicht mehr zu Rate zieht. Das darf unter keinen Umständen geschehen. Es muß dringend allen geraten werden, die ärztliche Kontrolle monatelang aufrechtzuerhalten, bis sich ein Schluß über eine evtl. Besserung ziehen läßt. Auch darf ein Besitzer solchen Materials niemals außer Acht lassen, daß er unter Krankheitserscheinungen leiden kann, bei denen keinerlei Abschirmmaterial nützen kann. Ich bitte auch alle, die mein Material benutzen, mich ständig auf dem Laufenden zu halten, sowohl über die eigenen Eindrücke als auch über die Meinung der Ärzte. Da gute Erfolge vorliegen, so kann auch niemand daran gehindert werden, das für seine Gesundheit zu tun, was er für notwendig hält. *v. Maltzahn.*

Die geologischen Landesanstalten und die Wünschelrute

Irreführung der öffentlichen Meinung

Die Direktoren der Landesämter für Bodenforschung bzw. der geologischen Landesanstalten Westdeutschlands überraschten anlässlich einer Tagung 1950 in Heidelberg durch folgenden Beschluß gegen jede Brauchbarkeit der Wünschelrute, der als Ergebnis der wissenschaftlichen Erkenntnis der betreffenden Geologen hingestellt wurde. Dieser Beschluß lautete:

„Die Geologie fast aller Kulturstaaten, besonders in Deutschland, hat sich seit Jahren, um nichts unversucht zu lassen, mit zahlreichen exakten Prüfungen der Wünschelrute (des Pendels und Apparaten nach Art der Wünschelrute) beschäftigt. Sie hat keine Gelegenheit unterlassen, Angaben von Wünschelrutengängern mit den tatsächlichen Verhältnissen des Untergrundes zu vergleichen. Das klare Ergebnis ist, daß ein Zusammenhang zwischen Wünschelruten(Pendel-)ausschlag und Untergrund nicht erwiesen, ja, noch nicht einmal wahrscheinlich gemacht worden ist.

Die Direktoren der genannten Geologischen Landesämter müssen daher ausdrücklich darauf aufmerksam machen, daß die Wünschelrute zum Aufsuchen von Bodenschätzen jeglicher Art, einschl. Wasser völlig unbrauchbar ist. Vor allem muß bei allen Arbeiten, die ganz oder teilweise durch öffentliche Mittel finanziert werden, auf Grund dieser wissenschaftlichen Erkenntnis die Verwendung der Wünschelrute entschieden abgelehnt werden.“

Um die Hintergründe dieses eigenartigen Beschlusses verstehen zu können, muß auf die persönliche Einstellung einiger dieser Direktoren hingewiesen werden. Zuerst sei an die Veröffentlichung von Prof. Dr. Michels, Direktor des Hessischen Landesamtes für Bodenforschung, dem „Obmann der Wünschelrute und Verwandtes“, im Rahmen des Hydrogeologischen Arbeitskreises hingewiesen, die der „Spiegel“ im April vorigen Jahres brachte. Prof. Michels bemühte sich hierbei, alles an der Wünschelrute und was mit ihr in Beziehung steht oder stehen könnte, aufs drastischste lächerlich zu machen und herunterzuziehen und dies an Hand eines Beispiels, das gewiß nicht geeignet war, um über das gesamte Problem zu urteilen. Und dies, obwohl sehr viele hochstehende Geologen mit bekannten Namen gerade an Hand ihrer Versuche die besten Beweise für die Brauchbarkeit der Wünschelrute erbracht haben. Indirekt macht er sich also darüber lustig, indem er diese einwandfreien und streng wissenschaftlichen Versuche von seiten zahlreicher Geologen einfach übergeht und damit verneint.

Von dem Leiter eines deutschen Oberbergamtes erhielt ich im Frühjahr 1950 folgende Mitteilung: „Ich weiß von hier aus, daß Herr Professor Michels in Wiesbaden die Wünschelrute in einer geradezu drasti-

schen Form zu bekämpfen sich vorgenommen hat. Der anscheinend von Prof. Michels inspirierte Artikel in der Zeitschrift „Der Spiegel“, der den Eindruck eingehender Kenntnisse und Erkenntnisse vermitteln möchte, sagt in dieser Hinsicht genug.“

In diesem Spiegelaufsatz spricht Prof. Michels davon, daß er der inoffizielle Berater der genannten geologischen Anstalten in seiner Eigenschaft als Obmann der Wünschelrute und Verwandtes wäre und bringt gleichzeitig schon den Heidelberger Beschluß fast wörtlich. Es ist also vermutlich dieser Beschluß das Geisteskind von Herrn Prof. Michels.

Inzwischen war im August 1950 meine kleine Schrift „Praktisch angewandte Wünschelrute“ im Verlag Heinrich Möller Söhne in Rendsburg erschienen. Als erste Reaktion schrieb mir Herr Dr. Grahmann in seiner Eigenschaft als Vorsitzender des Hydrogeologischen Arbeitskreises in Bielefeld am 15. November 1950, „daß Herr Prof. Michels, Wiesbaden, Obmann der Wünschelrute und Verwandtes im Hydrogeologischen Arbeitskreis sei. Ich beabsichtige zweifellos dadurch, daß ich von dem sogenannten Obmann der Wünschelrute gesprochen hätte, diesen Arbeitskreis zu verunglimpfen.“ Mir lag selbstverständlich nichts ferner. Wer aber diesen Aufsatz im „Spiegel“ gelesen hat, der wird mir ohne weiteres Recht geben, daß Herr Prof. Michels als Obmann der Wünschelrute soviel bedeutet, wie der bekannte Bock, den man zum Gärtner gemacht hatte. Infolgedessen ist Herr Prof. Michels für mich und viele andere kein Obmann der Wünschelrute. Unter einem Obmann der Wünschelrute versteht man doch wohl etwas ganz anderes.

In einem Schreiben vom 5. Januar 1951 an mich erklärt Herr Prof. Michels, daß seine Motive zu seinem Verhalten (gegenüber der Wünschelrute) kurz gesagt das Streben nach Wahrheit über die Wünschelrute sei. Abschließend spricht Prof. Michels dann noch von den „Gelehrten, die schon zum Teil vor seiner Geburt die Wünschelrute als das erkannten, was sie ist: nämlich ein Instrument, das nicht geeignet ist, irgendwelche brauchbare Angaben über den Untergrund zu machen.“ – Hiermit spricht Prof. Michels sich über seine Eignung als Obmann der Wünschelrute wohl selbst sein Urteil.

Als ich mir nun erlaubte, Herrn Dr. Grahmann als Vorsitzenden des Hydrogeologischen Arbeitskreises zu fragen, wie er das Verhalten von Prof. Michels dulden könne, erhielt ich zur Antwort (am 1. 12. 50), „daß Herr Prof. Michels als Obmann der Fachgruppe Wünschelrute in seinen Überzeugungen nur seinem eigenen Gewissen verantwortlich sei“. Damit erledigt sich wohl auch der Posten des Herrn Prof. Michels als Obmann des Hydrogeologischen Arbeitskreises, jedenfalls im Sinne irgendwelcher Verantwortung dieses letzteren gegenüber Meinungen und Taten des Prof. Michels als Obmann der Wünschelrute. Wozu hat man dann aber diesen Posten eines Obmannes eines ganz bestimmten Arbeitskreises geschaffen, wenn keine Verantwortung diesem Arbeitskreis gegenüber besteht? Prof. Michels ist also auch in diesem Sinne nur ein sogenannter

Obmann. Er ist auch zweifellos dazu noch die ungeeignetste Persönlichkeit, die sich für einen solchen Posten finden ließ. Wir sind uns doch wohl fast alle darüber einig, daß es sich bei der Wünschelrute um eine sehr ernsthafte Angelegenheit handelt, die nicht einfach mit einer Handbewegung oder mit vorgenommenen drastischen Mitteln und noch weniger mit Pöbeleien, wie wir sehen werden, aus der Welt geschafft werden kann. Auch wenn man es noch so gerne möchte, weil es so bequem wäre und man dann diese lästigen Rutengänger los wäre.

Es ist also untragbar, wenn von geologischer Seite ein Obmann aufgestellt wird, der eine derartige Einstellung besitzt, wie sie Prof. Michels zeigt. Er mag als Wissenschaftler auf seinen Spezialgebieten noch so tüchtig sein, zum Obmann der Wünschelrute eines Kreises praktisch tätiger Wissenschaftler, der sich mit der Wünschelrute befassen will, gehört ein Mann, der beide Seiten zur Geltung kommen läßt. Mit vorgefaßten Meinungen oder unter Hinweglassung des gesamten speziell auch von Geologen aufgebrachten sehr positiven Materials läßt sich eine solche Aufgabe, wie die Kritik über die Wünschelrute, nicht meistern und noch weniger produktiv gestalten.

An sich scheint der Hydrogeologische Arbeitskreis nach dem, was mir Herr Dr. Grahmann schrieb, von einem ernstesten Bestreben inspiriert gewesen zu sein, sich wirklich ernsthaft mit den Ergebnissen der Wünschelrute zu befassen. Am 7. April 1949 schrieb mir bereits Herr Dr. Grahmann über die Bildung eines Unterausschusses „Wünschelrute und Verwandtes“: Dieser Unterausschuß E, „Wünschelrute und Verwandtes“, hat sich die Aufgabe gestellt, den Wert der Wünschelrute und ähnlicher pseudo-physikalischer Geräte für die Wassersuche und Wasserwirtschaft festzustellen. Er sucht daher von allen Fällen, wo die Wünschelrute angewandt worden ist, und natürlich besonders von den Ergebnissen, Kenntnis zu erhalten. Dabei wird besonders darauf Wert gelegt, die ernstesten und glaubwürdigen Rutengänger von den Scharlatanen und Schwindlern unterscheiden zu lernen und die wirtschaftlichen Folgen von deren Tätigkeit zu erfassen.

Es liegt in der Natur der Sache, daß unser Unterausschuß auch größtes Interesse an einer Klärung der Wünschelrutenfrage als solcher hat.“

So Herr Dr. Grahmann als Vorsitzender des Hydrogeologischen Arbeitskreises. Mit Ausnahme der Verquickung der pseudo-physikalischen Geräte, die doch praktisch mit der Wünschelrute nichts zu tun haben, eine Einstellung, die man jederzeit unterschreiben kann. Aber, was ist daraus geworden?

Bereits am 1. Dezember 1950 schrieb mir Herr Dr. Grahmann, daß er eine von mir vorgeschlagene Begehung der in meiner Schrift „Praktisch angewandte Wünschelrute“ genannten Beispiele von Wünschelruten-ergebnissen ablehne, da es sich für ihn um das ganze Problem handelte und nicht um die Prüfung der Ergebnisse einzelner Rutengänger. Dabei handelte es sich um 24 Erfolge der Wünschelrute und nur einen Mißerfolg

von seiten zweier Rutengänger. Wenn man bei einer derartigen Sammlung von Wünschelrutenerfolgen, wo Unternehmer, Bohrfirmen und alle Beteiligten mit ihren Aussagen vorhanden sind, einschließlich der gegen teiligen geologischen Gutachten, es ablehnt, eine Besichtigung vorzunehmen, so bleibt mir nichts anderes übrig, als anzunehmen, daß es einem unangenehm wäre, evtl. Erfolge der Wünschelrute irgendwelcher Art zugeben zu müssen. Wenn schon eine Fachgruppe Wünschelrute bei einem Hydrogeologischen Arbeitskreis besteht, so scheint mir ihre Pflicht vorzuliegen, anders zu handeln als dies leider der Fall ist. Wenn man dies nicht will, so hat man auch keinerlei Recht, eine Kritik an der Wünschelrute zu üben, wie es von seiten des bestellten Obmannes der Fachgruppe Wünschelrute dieses Arbeitskreises geschehen ist.

Besonders aufschlußreich darüber, mit welcher Leichtfertigkeit von seiten gewisser Geologen über die Wünschelrute geurteilt wird, ist auch das Verhalten eines Geologen Dr. Nöring, 37 Jahre alt, den mir Herr Prof. Michels in einem Schreiben als hervorragenden Wissenschaftler hinstellte. Herr Dr. Nöring ist Angestellter bei Prof. Michels. Dieser Herr gestattete es sich, auf einer Schulungstagung kurz vor Ostern 1950 in Hamburg zu behaupten, daß alle Rutengänger bewußte oder unbewußte Betrüger wären. Sie hätten auch Erfolge, aber nur zufällig. (Siehe in „Praktisch angewandte Wünschelrute“, Seite 10.) Er hielt es auch für richtig, auf das sowjetrussische Beispiel hinzuweisen, anscheinend mit der Absicht, dieses zur Nachahmung zu empfehlen. Dort wäre die Wünschelrute – so sagte er – verboten und die Rutengänger würden nach Sibirien geschickt.

Bei der Diskussion wurde von seiten des Direktors der Wasserwerke in München auf die Leistungen eines Rutengängers (des Geologen Dr. K. Osswald) bei der Mangfallüberleitung hingewiesen, so daß man nicht behaupten könne, daß die Wünschelrute nichts leiste. (Bei dieser Arbeit machte der Rutengänger über die Wasserführung rund 100 bestimmte Angaben, von denen nach Angabe der Bauleitung, Obering. Boos, 95 genau gestimmt haben, wie sich an Hand von Bohrungen und bei dem Stollenvortrieb zeigte. Siehe Gesundheitsingenieur, 39. Heft, 1930, Verlag R. Oldenbourg, München.)

Man sollte nun eigentlich annehmen dürfen, daß ein Geologe, der der Öffentlichkeit gegenüber nur von 100 Prozent Mißerfolgen zu erzählen weiß, obwohl oder gerade weil er sich so exakt mit dem Ja und Nein der Wünschelrute beschäftigt hat, wenn er nun von einem derartigen klaren Erfolg einer großen Arbeit mit der Wünschelrute hört, sofort seinen eigenen Behauptungen gegenüber mißtrauisch wird – denn wozu ist er Wissenschaftler? Aber ganz im Gegenteil. Man interessiert sich eben nur für Negatives bei der Wünschelrute und überhört mit geradezu rührender Naivität eines Kindes, das eben Recht behalten will, was einem nicht in den Kram paßt. Man bedenkt auch nicht, daß für einen Wissenschaftler ein einziger Fall, der seiner ganzen bis dahin vertretenen

Theorie widerspricht, diese auch damit umstößt. Und das geht eben nicht, wo bleibt da noch der heldenhafte Kämpfer gegen den Aberglauben der Öffentlichkeit in puncto Wünschelrute?

Auf einer wasserfachlichen DVGW-Aussprachetagung in Hohensyburg bei Dortmund am 25. und 26. Januar 1951 äußerte der gleiche Dr. Nöring, Wiesbaden: „Auf Grund von eingehenden Versuchen (Gaßmann) ist als sicheres Urteil hinzunehmen, daß zur Aufsuchung unterirdischer Bodenschätze einschließlich des Wassers die Wünschelrute völlig untauglich ist. Nicht die Wünschelrute schafft uns das Wasser, sondern Beobachtung, Messung, Überlegung, Schlußfolgerung, kurzum Fleiß und Geist.“ (Siehe: Das Gas- und Wasserfach, Heft 19, 31. Mai 1951.)

Dazu bemerkt die Schriftleitung in einer Fußnote: „Professor Dr. Gaßmann äußerte sich in seinem Bericht über „Versuche mit der Wünschelrute“ abschließend: „Aus der Tatsache jedoch zu schließen, daß den Rutenausschlägen überhaupt keine physikalisch erfassbare Ursache zugrunde liegen könne, würde ich für verfehlt halten. Dazu waren die Versuche offenbar zu primitiv und zu summarisch angelegt.“

Um die Unsachlichkeit, die der Heidelberger Erklärung der Direktoren der Geologischen Landesämter bzw. Landesanstalten zu Grunde liegt, verstehen zu können, ist es notwendig, auf das Verhalten zweier weiterer derselben hinzuweisen. Herr Professor Dr. Kirchheimer, Direktor der Badischen Geologischen Landesanstalt, schreibt in der Zeitschrift „Brunnenbau“ vom Mai 1950 unter der Überschrift „Mysterien und Realitäten um die Wünschelrute“ folgendes: „Die Erdstrahlen (der Rutengänger) sind keine Strahlen im Sinne der neuzeitlichen Physik. Allerdings ist im Zeitalter der Radioaktivität der Hinweis auf die Wirksamkeit von „Erdstrahlen“ geeignet, ein großes Publikum in dem Glauben an die Bedeutung der für die Zwecke der Rutengänger und Pendler wichtigen Erscheinungen zu bestärken. So wird ihre vom Zauber der Magie des Altertums unwitterte Tätigkeit in irreführender Weise mit den Ergebnissen neuester Forschungen über die atomaren Energien verknüpft!“

Eine sachliche Entgegnung, die ich der Schriftleitung der Zeitschrift „Brunnenbau“ einsandte, wurde selbstverständlich nicht gebracht!

„Wiederholt haben unsere geologischen und hydrologischen Institutionen namhaften Rutengängern und Pendlern die Gelegenheit gegeben, anlässlich von Probebegehungen in unbekanntem Gelände vorhandenes Wasser oder verborgene Bodenschätze festzustellen. Das Ergebnis dieser Prüfungen war fast stets geeignet, die ablehnende Haltung zu bestärken. Wohl besteht bei manchen Personen eine als „Rutenfühligkeit“ bezeichnete Veranlagung. Die Erklärung des Zustandekommens ihrer Erscheinungen gehört indessen nicht zu den Aufgaben der Geologen. Der bei zahlreichen Experimenten offenbarte mangelnde Zusammenhang zwischen den Bewegungen der Instrumente und dem Ort der zu mutenden Bodenschätze zeugt gegen die Brauchbarkeit von Rute und Pendel für die Praxis. Nach

der Ansicht der Rutengänger und Pendler ist dieses aus den von Geologen beaufsichtigten Prüfungen hervorgegangene Urteil ungerecht.“

Prof. Kirchheimer bringt dann eine Beurteilung der Prüfungen von Rutengängern anlässlich einer Tagung der Arbeitsgemeinschaft für Ruten- und Pendelkunde in Weilburg im Jahre 1949. „Selbst erfahrene Rutengänger erzielten im Versuchsfeld keine übereinstimmende Lokalisation der Auschläge und deuteten die zu mutenden Bodenschätze unterschiedlich“, so sagt Prof. Kirchheimer. „Nicht zuletzt dieser Mißerfolg veranlaßt die Rutengänger und Pendler, eine neue Taktik in ihre Arbeitsweise einzuführen. Den Berufsgenossen wird „die Anpassung an die geologischen Verhältnisse“ angeraten. Geologische und hydrologische Studien sollen die Voraussetzung für ihre Betätigung im Gelände schaffen. Wir konnten bereits einen ersten „Erfolg“ dieser Umstellung bemerken. Einzelne Rutengänger sind bestrebt, ihre Wassersuche durch die Einsichtnahme in die amtlichen geologischen Gutachten zu erleichtern. Die Bohrung gelangt alsdann in der unmittelbaren Nachbarschaft der vom Geologen angegebenen Stelle zum Ansatz und der Erfolg wird für das Zauberreis in Anspruch genommen.“

Uns ist die Näherung der Rutengänger und Pendler an die Geologie lediglich ein Beweis, daß auch ihr Vertrauen in die Beziehungen zwischen dem Vorkommen von Bodenschätzen und den Bewegungen der Instrumente eine Erschütterung erfahren hat.“

Diese Äußerungen beweisen, mit welcher Leichtfertigkeit von seiten eines Direktors einer Geologischen Landesanstalt Urteile gefällt werden, die zu der Heidelberger Erklärung geführt haben. Mit dem Ergebnis, ein Bild über die Wünschelrute sowohl in wissenschaftlicher als auch in volkswirtschaftlicher Hinsicht zu bieten, das den Tatsachen nicht entspricht und gleichfalls eine nicht geringe Irreführung der öffentlichen Meinung darstellt. Schon seit Jahrzehnten ist der wissenschaftliche Nachweis eines Zusammenhanges zwischen Inhomogenitäten des Erduntergrundes und den Auschlägen der Wünschelrute nachgewiesen. Als erster hat der Göttinger Geophysiker Dr. R. Ambronn nachgewiesen, daß dort, wo Rutengänger Verwerfungen oder Klüfte angaben, auch erhöhte Emanationen gegenüber der Umgebung festgestellt werden konnten. Ambronn stellte fest, daß an solchen Stellen, wo Erzgänge zutage streichen oder Verwerfungsspalten ausgehen, und an vielen anderen geologisch ausgezeichneten Stellen plötzliche Änderungen der radioaktiven Zustandsgrößen stattfinden. Nach Ambronn's Feststellungen gibt nun die Wünschelrute an genau denselben Stellen Ausschläge, wo diese Schwankungen der radioaktiven Größen auftreten, so daß ein Zusammenhang zwischen geologischen Besonderheiten (Störungszonen), Wünschelrutenauschlägen und charakteristischen Schwankungen der radioaktiven Größen auftreten, so daß ein Zusammenhang zwischen geologischen Besonderheiten (Störungszonen), Wünschelrutenauschlägen und charakteristischen Schwankungen der radioaktiven Zustandsgrößen ihm als sicher erscheint. („Glückauf“.

1919, Heft 46 und 47; „Braunkohlen- und Brikett-Industrie“ Nr. 6 vom 25. Nov. 1920; „Die Wünschelrute“ 1920, Nr. 8 – Vgl. auch Behme, a. a. O., S. 97 ff.) – Dies war vor über 30 Jahren.

1931 veröffentlichte Dr. G. Lehmann seinen Nachweis, daß überall dort, wo ein Rutengänger Wasser auf Klüften und Spalten im sächsischen Phyllitschiefer angegeben hatte, über diesen ganz bestimmte physikalische Zustandsänderungen nachgewiesen werden konnten. Es handelte sich dabei um sehr schmale Klüfte mit starker Wasserführung, die hinterher auch erbohrt wurden, während die weitere Umgebung kein Wasser führte. Über diesen vom Rutengänger als Wasseradern bezeichneten Vorkommen fand Dr. Lehmann eine Erhöhung der Emanation und eine Verringerung des Potentials des Erdfeldes. Siehe auch die Feststellungen der französischen Physiker Prof. Dr. Deslandre und Prof. Dr. Leprince-Ringuet gemeinsam mit dem Ingenieur Pierre Cody auf Seite 36 ff. dieses Heftes. Ebenso meine Veröffentlichung in diesem Heft auf Seite 18 ff.

Herr Prof. Kirchheimer setzt sich ebenfalls, für einen Wissenschaftler mit sehr kühnem Sprunge, über sämtliche positiven Ergebnisse der Versuche seiner hochangesehenen Kollegen hinweg, um nur von diesen zu sprechen. Bereits im Jahre 1911 veranstaltete der Verband zur Klärung der Wünschelrutenfrage Versuche mit Rutengängern in einem Salzbergwerk der Gewerkschaft Riedel in Hänigsen. Die vier Rutengänger konnten mit nicht geringem Erfolg die Grenzen des Kalilagers gegenüber dem Steinsalz angeben. Als geologische Beobachter waren anwesend Herr Prof. Dr. R. Weyrauch, Bergassessor Früh, Bergassessor Behrendt und Grubeninspektor Klaus.

Im Jahre 1929 machte Herr Prof. Dr. F. Schumacher, der Direktor des Geologischen Institutes der Bergakademie Freiberg in Sachsen in Gegenwart zahlreicher Herren des Professorenkollegiums der Bergakademie und des Freiburger Oberbergamtes Versuche mit mir als Rutengänger auf den Bleiglanz führenden Halsbrücker Spat.

Herr Prof. Schumacher spricht in seiner Veröffentlichung darüber, „daß die Indikationen der Wünschelrute mit dem tatsächlichen, durch bergmännische Aufschlüsse erlangten Bild des Untergrundes im allgemeinen – von kleineren Differenzen abgesehen – gut übereinstimmen. Als positives Ergebnis muß vor allem die gute Übereinstimmung der Reaktionen auf Schwerspat mit den tatsächlichen Verhältnissen auf dem untersuchten Gang, einem schwerspatführenden, 1–4 mächtigen Bleierzgang, gewertet werden. Nach Beendigung konnte der Rutengänger noch zwei Quarzgänge im Gelände einwandfrei angeben.“

Im Auftrage des dortigen Oberbergamtes hatte Herr Bergat Fr. Schulze eine besonders schwierige Aufgabe für mich als Rutengänger vorbereitet. Es handelte sich dabei um die Ermittlung des Ausstreichens sowohl Kobalt, Wismuterz und Wismutocker führender, wie tauber Gänge mit quarzigschiefriger Ausfüllung, die in der Nähe des Beustschachtes bei Neustädte im Schneeberger Bergrevier (Erzgebirge) auf-

setzen: Die abzusuchende Fläche umfaßte 27,4 ha. Die Ausbisse von neun Hauptgängen sollten mit der Wünschelrute festgestellt werden. Der Rutengänger überquerte das zu durchforschende Gebiet entlang der vorhandenen Wege dreimal in zwei senkrecht aufeinander stehenden Richtungen. Abschließend heißt es in dem Bericht über diesen Versuch: „Das Ergebnis seiner Begehung würde wahrscheinlich ein noch günstigeres gewesen sein, wenn den einzelnen Gangausstreichen in sorgfältiger Kleinarbeit hätte nachgegangen werden können, was sich bei der Kürze der zur Verfügung stehenden Zeit verbot. Auf Grund der vom Rutengänger vorgenommenen Begehung des ihm völlig unbekanntes Geländes darf als nachgewiesen gelten, daß mit der Wünschelrute recht wohl das Ausstreichen von Gängen ermittelt werden kann, mögen sie erzührend sein oder nicht.“ Nachzulesen wie auch das obige Beispiel im „Handbuch der Wünschelrute“ von Klinkowstroem-Maltzahn, erschienen bei R. Oldenbourg, München 1931.

Zwei Jahre vorher wurden Versuche mit drei Rutengängern auf meine Bitte hin auf Steinkohlenflöze im südlichen Ruhrbezirk vorgenommen. Anwesend waren Vertreter des Oberbergamtes Dortmund und des Bergreviers Hattingen, des Vereins für die bergbaulichen Interessen in Essen, der Berggewerkschaftskasse in Bochum und der Zeche Alte Haase in Sprockhövel. In der Beurteilung dieses sehr positiv verlaufenden Versuches heißt es, daß bei drei Versuchen das Streichen von Flözen in allen Fällen richtig angegeben werden konnte.

Vom ersten Bergrat Dobbelsstein, Bergrevier Diez an der Lahn, wurden mit mir als Rutengänger Versuche auf Braunkohlenlinsen durchgeführt. Drei solche Linsen in ihrer Ausdehnung bzw. Umgrenzung hatte ich anzugeben. Der Versuch gelang ebenfalls völlig eindeutig.

Herr Oberbergrat Dyck von der Berginspektion Amberg berichtete von seinen Versuchen mit zwei nicht genannten Rutengängern auf Grenzen von Feldspatvorkommen in ihrer Grenze zu Granit- und Gneisvorkommen. „Die Begehung“, so heißt es abschließend, „hat immerhin gezeigt, daß die Wünschelrute in der Hand eines gut reagierenden Menschen den Verlauf der Gesteinsgrenzen anzugeben und dadurch recht wertvolle Hinweise auf die geologische Beschaffenheit eines Gebiets zu liefern vermag.“

Mit Genehmigung des Vorstandes der württembergischen Geologischen Landesaufnahme, Herrn Professor Dr. Bräuhäuser, fanden Ende 1929 Prüfungen des Rutengängers und Geologen Dr. Kurt Oßwald auf meinen Wunsch hin statt, die ganz außerordentliche Ergebnisse zeitigten. Der Landesgeologe, Herr Dr. Walter Kranz, prüfte den Rutengänger auf Tektonik und Gesteinsunterschiede mit Hilfe zahlreicher Aufgaben. Herr Dr. Kranz hatte schon vorher einige Rutengänger auf ähnliche Aufgaben geprüft, ohne ein Ergebnis erzielen zu können. „Der Einzige, dessen Rutenkunst ich nach meinen Erfahrungen ernst zu nehmen vermag, ist Dr. Oßwald“, so schreibt Dr. Kranz. „Die Aufgaben, die ich ihm stellte, schalteten seine Kenntnisse als Geologe weitgehend aus. Das Gelände war ihm

fremd, die Gesteine größtenteils auch. An einzelnen kleineren Störungen gingen die Versuche wohl auch an die Grenze dessen, was überhaupt noch für einen Rutengänger zu bemerken ist. Um so bemerkenswerter sind seine Rutenergebnisse auf dem Gebiete des Gebirgsbaues. Geologisch geschulte Wissenschaftler (als Rutengänger) dürften recht rar gesät sein.“ Siehe auch hier wie bei den vorher genannten Versuchen „Handbuch der Wünschelrute“, München 31.

Von weiteren Beispielen will ich absehen. Die angegebenen genügen wohl vollständig, um die Realitäten des Herrn Prof. Kirchheimers in einem etwas anderen Lichte erscheinen zu lassen, als er es gerne möchte. Was bedeuten schon gegenüber den gebrachten Beispielen sämtliche negativen Überlegungen und Schlußfolgerungen, sowie die daraus entsprungene Artikel und Erklärungen der Direktoren der Geologischen Ämter usw.? Was bedeutet dagegen eine Tagung der Rutengänger, wie sie von Weilburg geschildert wurde. Man geht blind, wenn man sich in der Beurteilung der Wünschelrute davon leiten läßt, daß alles dabei hundertprozentig Unsinn ist oder auch nicht sauber. Was hat diese negative Seite mit der Brauchbarkeit der Wünschelrute zu tun? Warum trennt man auf Seiten gewisser Geologen nicht? Reicht ihr Denken nicht aus, um schwarz und weiß als Wissenschaftler unterscheiden zu können oder wollen sie nicht – und warum wollen sie nicht?

Wie ist es möglich, daß z.B. Herr Dr. Grahmann als Vorsitzender des Hydrogeologischen Arbeitskreises mir über die Tendenz der Rutengänger, sich geologische und hydrologische Kenntnisse im Rahmen des Möglichen zuzulegen, schreibt: „Wenn heute Rutengänger das Primat der Geologie anerkennen, möglichst enge Verbindung mit dieser zu halten versuchen oder ihre geologischen Kenntnisse erwähnen, so ist das schon ein großer Fortschritt.“ Bei Prof. Kirchheimer läuft aber das Bestreben der Rutengänger, sich geologische und hydrologische Kenntnisse zu verschaffen, nur darauf hinaus, die geologischen Angaben zu benutzen und die Angaben der Wünschelrute diesen anzupassen – auf deutsch gesagt auf Betrug. So widerspruchsvoll denken einige Geologen über das gleiche Thema. Wir werden gleich sehen, zu welcher grotesker Fratze der Beurteilung der Rutengängerei die von Prof. Kirchheimer angegebene Formel für Rutengänger zur Benutzung geologischer Kenntnisse führte.

Eine besondere Beachtung bei dieser Betrachtung der Hintergründe der Einstellung von Direktoren westdeutscher geologischer Ämter und Anstalten verdient der bisherige Direktor der Landesanstalt für angewandte Geologie in Kiel, Herr Dr. H. L. Heck. Er stellt unter den Geologen das Extrem der Einstellungen nach der negativen Seite hin dar. Ich mußte seine ungerechtfertigte Kritik in von ihm inspirierten anonymen Zeitungsartikeln an der Wünschelrute angreifen, umso mehr, als diese Artikel auch auf einer geologischen Grundlage beruhten, die weder wissenschaftlich haltbar noch sachlich war. Im übrigen hielt Herr Dr. Heck es für richtig, mich dort schlecht zu machen, wo ich gerade größere Ar-

beiten in Auftrag hatte. In durchaus sachlicher und den Tatsachen entsprechender Weise geschah die Erwiderung in meiner kleinen Schrift „Praktisch angewandte Wünschelrute“. Dies ist mir von vielen Seiten auch von geologischer Seite bestätigt worden. Darauf erschien von seiten des Herrn Dr. Heck eine geradezu wüste Druckschrift gegen mich, die allen amtlichen Dienststellen, Zeitungen, Brunnenbohrunternehmungen usw. zugeschickt wurde. Von seiten des Landwirtschaftsministers der Landesregierung von Schleswig-Holstein wurde darauf eine gedruckte Postkarte verschickt, aus deren Text zu ersehen war, daß diese Druckschrift keinen amtlichen Charakter besaß, wie es vielerseits angenommen war.

Zur Kennzeichnung dieser Angelegenheit, mit der ich einfach mit Hilfe von lauter Unwahrhaftigkeiten und Pöbeleien totgeschlagen werden sollte, bringe ich nur einen Auszug all dessen, was man mir vorwarf.

In einer langen Polemik mit dem Titel „Rutengänger – Bauernfänger“ gießt Herr Dr. H. L. Heck, der *Direktor der Landesanstalt für angewandte Geologie in Kiel*, die Schale seines ganzen Zornes über mich aus. „Es ginge ihm hierbei“, so heißt es einleitend, „um Tatsachen, um Ehrlichkeit zur Sache und um schriftstellerischen Anstand.“ Zur Wahrung dieser wirft er mir vor: „keinerlei Rücksicht auf die wasserwirtschaftliche Planung, eine Handlungsweise wider besseres Wissen, Vorspiegelung falscher Tatsachen, 99 Prozent Fehlbohrungen, hochprozentiges Salzwasser, Irreführung meiner Auftraggeber und Leser, Eigenlobhudelei, Tarnung, Entstellung, Unwahrheit, Dreistigkeit, gefälschte Zitate, die eventuelle Finanzierung eines Bauern, *geringfügige Modifizierung meiner Bohrpunkte gegenüber den geologischen Unterlagen*, Buchung der Erfolge für mich, unanständiges und irreführendes Gebaren, nochmals Entstellung und Unwahrheit, grobe Fahrlässigkeit, Renommiererei, *Inanspruchnahme der wissenschaftlichen Ergebnisse der Geologie und der Geophysik*, Bluff und Bauernfängerei!“

Hierzu schrieb die Tagespresse: „Der gesamte Vorgang ist so außergewöhnlich und so beschämend, daß in voller Öffentlichkeit zwangsläufig die Frage nach der amtlichen, wissenschaftlichen und moralischen Qualifikation des genannten Beamten aufgeworfen werden muß.“

Meine Antwort „Herr Dr. Heck und die Wünschelrute“ ist durch mich kostenlos zu erhalten.

Die Motive, die den genannten Herren bei ihrer Beurteilung und Ablehnung der Wünschelrute zu Grunde liegen, sollen hier nicht weiter untersucht werden. Daß diese mit wissenschaftlicher Objektivität und mit wissenschaftlichem Ernst nicht das geringste zu tun haben, ist wohl klar. Zum wenigsten hätte man rein subjektive Momente bei dieser Beurteilung der Wünschelrute wenigstens teilweise unterdrücken sollen. Besser wäre es gewesen, Statistiken über die Rutengängertätigkeit zu bringen, aus denen klar und eindeutig das Ergebnis der Angaben nach der Wünschelrute zu erkennen ist. Dann hätte man aber auch die vielen Erfolge berücksichtigen müssen. Man hätte auch nicht übersehen dürfen, daß gerade die

Geologie durch eine größere Zahl teilweise bedeutender und auch bekannter Wissenschaftler aus ihren Reihen führend dazu beigetragen hat, den positiven Wert der Wünschelrute zu erkennen und ihre Brauchbarkeit zu erweisen.

Ich glaube nicht, daß die genannten jüngeren Kritiker mit ihrer eigenartigen negativen Einstellung gegenüber der Wünschelrute lange bestehen bleiben werden. Der Wissenschaft tut man jedenfalls keinen Gefallen mit derartigen Verschickungen einem unliebsamer Dinge in die Gaskammer angeblich wissenschaftlicher Erkenntnis. Man hat geglaubt, einen Elefanten aus dem Stall gelassen zu haben, der alles, was mit der Wünschelrute in Zusammenhang steht, niedertrampeln sollte. Als man sich diesen Elefanten bei Licht besah, war es – eine Maus.

Niemand wird leugnen, daß sich an den Namen Wünschelrute seit Jahrhunderten ein Schwanz von Phantasten und mystisch verschwommenen Leuten gehängt hat, ganz abgesehen von den vielen, die sie ohne jedes Können geschäftlich mißbrauchten, die zu allen Zeiten das ernsthafte Bild der mit ihr vollbrachten Leistungen und die Ansätze ihrer wissenschaftlichen Erkenntnis getrübt haben. Es wird aber niemand die Bedeutung der Wünschelrute im alten Bergbau leugnen können. Glaubt man denn im Ernst, daß so gewissenhafte und überlegte und verantwortungsbewußte Männer wie die alten Oberberghauptleute zum Spaß oder aus mystischem Drange zum Rutengänger hielten? Die Rutengänger besaßen ihre eigene Tracht und kamen im Range gleich hinter den Markscheidern. In der Aula der Bergakademie in Freiberg in Sachsen hing das lebensgroße Bild eines Oberberghauptmannes mit einer Wünschelrute in der Hand. Wozu wohl? Sicher gab es damals schon manche Rutengänger, die nichts taugten für eine dann angemessene Tätigkeit. Aber wie verhält es sich mit manchen Geologen? Ich kenne eine ganze Reihe sehr guter Wissenschaftler unter ihnen, aber ich hätte mir kein Gutachten von ihnen machen lassen. Soll ich vielleicht noch damit beginnen, Fehlgutachten von Geologen, hochangesehenen Fachgeologen, hier öffentlich auszubreiten? Viele eignen sich eben nicht für die Praxis, das weiß jeder in der Praxis stehende gute Geologe. Es gibt auch solche, die nicht einmal über den nötigen Denkapparat verfügen, um gute Praktiker sein zu können. Man täte auch gut, ehe man seine beißende Kritik über die Rutengängerei in Bausch und Bogen von sich gibt, einmal über eigene Sünden nachzudenken, anstatt im Namen der Geologen fast aller Kulturstaaten Thesen aufzustellen, die Anspruch auf Endgültigkeit beanspruchen und deren lauteste Vertreter, wie wir eben gesehen haben, der sich vorgenommenen Aufgabe doch wohl nicht ganz gewachsen sind.

Ich möchte hier nur an Geheimrat Prof. Dr. Marbe, den Direktor des Psychologischen Institutes der Universität Würzburg erinnern, der im Jahre 1922 eine „Endgültige Theorie“ über die Wünschelrute aufstellte und sie als brauchbares Instrument restlos ablehnte. Es dauerte nur wenige Jahre und Geheimrat Marbe trat von seiner endgültigen Theorie

zurück. Und warum? Weil er sich inzwischen an Hand der von Geologen erbrachten Beweise von der Brauchbarkeit der Wünschelrute überzeugt hatte. Leider verhinderte die Weltwirtschaftskrisis umfangreiche Versuche, die er gemeinsam mit mir geplant hatte. Etwas Vorsicht ist also mit solchen Endgültigkeiten, wie der Heidelberger Beschluß sie darstellt, wohl durchaus am Platze.

Sicher, es ist klar, daß 180 Bohrungen auf Erdöl im norddeutschen Raum nach Angaben von Rutengängern erfolglos verlaufen sind. Einmal stelle ich die Frage, ob die hunderte und aberhunderte von ergebnislos verlaufenen Bohrungen auf Erdöl auf Veranlassung von Geologen in ihren geologischen Angaben gesicherter waren als die Angaben der Rutengänger? Ferner, was will man von den Rutengängern verlangen, denen doch praktisch jede ausreichende Einübung fehlte? Dazu gehört die Möglichkeit, auf Dutzende von vorhandenen Erdölbohrungen mit bekanntem Pumpergebnis und bekannter Tiefe sich einüben zu können. Und dann die Möglichkeit, ebenfalls bei Dutzenden von Bohrungen, die angesetzt sind, den Rutengängern ihre Angaben machen zu lassen. Dann könnte man sehen, was sie eventuell können. Dies ist niemals geschehen. Was besagt also ein Verdammungsurteil der Wünschelrute, ehe überhaupt eine Möglichkeit zur Beurteilung gegeben ist? Was viele Rutengänger in ihrer Naivität behaupten, ist völlig nebensächlich. Wichtig ist lediglich, was sie eventuell doch können, wenn auch manche dies nicht können trotz aller ihrer Behauptungen. Als Geologe sollte man erstmal unterscheiden lernen in dieser Hinsicht, wie es z. B. in mustergültiger Weise am Beispiel des Landesgeologen Dr. Walter Kranz ersichtlich ist. Wieso und mit welchem Recht glauben die Direktoren der genannten Anstalten, sich über derartige vorsichtige und objektive Kritik hinwegsetzen zu dürfen? Man gewinnt den Eindruck, daß sie nur nach Hörensagen, oder was sie gerne möchten und gerne oder lieber glauben würden, zum Maßstab ihrer Kritik gemacht haben. Und wie diese Herren mit den positiven Beispielen der vorzüglichen Brauchbarkeit der Wünschelrute umgehen, das beweist ja zur Genüge das Verhalten der genannten Geologen. Man müßte den Rutengängern auch gewisse Irrtümer zubilligen. Wie lernt denn der Geologe? Doch wohl hauptsächlich durch seine Irrtümer, durch die dann in der Praxis die Fehlbohrungen zustande kommen. Er nennt dies dann Aufschlußbohrungen. Wenn er Glück hat, benötigt er nur wenige oder gar keine, anderenfalls aber ungezählte solche Aufschlußbohrungen. Die geologische Beratung wird dann leicht zu einem gewissen Glücksspiel, wie wir es hier oben schon öfters erleben mußten. Gibt aber ein derartiges in der Stille der Verschwiegenheit, jenseits der Kenntnis der Öffentlichkeit sich abspielendes Geschehen ein Recht, über die Wünschelrute derartig endgültige Urteile zu fällen, wie es geschehen ist, und obendrein in der Form, besser Formlosigkeit, die eigentlich jeder Beschreibung spottet?

Wenn man die Wünschelrute restlos ablehnen will, so muß man erstmal mit den Statistiken herauskommen, damit sich ein jeder ein Bild über die Ergebnisse der Wünschelrute machen kann. Wo ist dieses statistische Material? Sicher, es gibt hunderte von Mißerfolgen. Es gibt aber auch hunderte von Erfolgen. Genau so wenig, wie man uns in die Geheimnisse der geologischen Erfolge und Mißerfolge einweiht, obwohl wir alle mit unseren Abgaben diese finanzieren müssen, genau so wenig weiht man uns in eine objektiv geführte und beurteilte Statistik der Rutengängerei ein. Dafür redet man aber umso lauter von den Nur-Mißerfolgen der Wünschelrute.

Welche geologische Dienststelle interessiert sich denn überhaupt für die Ergebnisse der Wünschelrute? Hier in Schleswig-Holstein hat sich kein einziger Geologe für die Bohrergebnisse aus meiner Schrift „Praktisch angewandte Wünschelrute“ interessiert. Nur einmal ist ein Geologe an der Westküste in Meldorf erschienen und hat sich mitten zwischen die erfolgreichen Rutengänger-Bohrungen gestellt, denen sechs erfolglose geologisch angesetzte Bohrungen vorausgegangen waren, und hat erklärt: „Alle Rutengänger sind Diebe!“ Er wollte damit wohl sagen, daß sie den Geologen Gutachten stehlen. Leider bleibt kein anderer Schluß solchem Verhalten gegenüber mehr übrig. Traurig, aber wahr. Niemand kann es einem als ernsthaft strebenden Rutengänger verübeln, wenn man jeden Glauben an die Ehrlichkeit solcher Geologen verliert. Und wenn man dann noch sieht, was die Geologen mit dieser ihrer Erkenntnis anfangen. Sie beeinflussen mit ihrem Urteil Dienststellen, Landtage und Regierungen und veranlassen diese zu einseitigen Erlassen gegen die Wünschelrute, in denen vor allen Wünschelrutengängern gewarnt wird und betont wird, daß keine öffentlichen Gelder für Arbeiten nach der Wünschelrute bezahlt werden dürfen.

Wie können wir nun diesen Zustand, der in letzter Zeit Formen angenommen hat, die schon keine Formen mehr sind, überwinden? Mir scheint dies durchaus möglich. Stellen wir uns vor, daß sowohl von seiten der Rutengänger als auch von seiten der Geologen zugegeben wird, daß jede Seite zu 50 Prozent Recht hat. Wir könnten eine Einigung auch auf der Basis uns vorstellen, daß man sagt: schön, wir haben hier zehn krasse Fälle von Mißerfolgen der Rutengänger und zehn Fälle eindeutiger Fälle von Erfolgen, die den Erfolgen der Rutengänger bei Prüfungen von bergbaulichen und geologischen Behörden entnommen werden können oder dem sonst vorliegenden Material. An sich würden als Ausgangspunkt zwei Fälle völlig genügen – ein negativer und ein positiver. Was nun alles an Mißtrauen und negativer Kritik, soweit diese sich auf den Unfug und die verantwortungslosen Rutengänger beziehen, vorhanden ist, gehört auf die Seite des negativen Falles. Aber wie ist es mit dem einen positiven Fall? Wenn dieser nun trotz allen Unglaubens bestehen sollte, was ergibt sich dann daraus? Daraus würde sich ergeben, daß wir doch wohl imstande sein würden, diesen positiven Kern zum Ausgangs-

punkt einer Entwicklung zu machen, die nicht nur das physikalische Geheimnis der Wünschelrute uns bald verraten würde, sondern obendrein noch die praktische Verwertung der Wünschelrute erst vorsichtig und dann in größerem Maße ermöglichen müßte. Aber wie?

Herr Dr. Grahmann schreibt mir in seiner Eigenschaft als Vorsitzender des Hydrogeologischen Arbeitskreises, „daß jeder Geologe sich der Rutengänger herzlich gern bedienen würde, wo er meint, daß es ihm Hilfe bringt“. Dies scheidet nun scheinbar daran, daß von geologischer Seite (keineswegs von allen) eine solche Hilfe als Möglichkeit abgeleugnet wird. Solange man sich auf geologischer Seite von diesem Standpunkt nicht trennen zu können glaubt, ist jede Zusammenarbeit illusorisch. Sowie man aber anders zu denken sich entschließen könnte, so würde ich folgendes vorschlagen:

Es gibt einige Rutengänger, die sich das Vertrauen weiterer Kreise erworben haben. Kontrolliere man erstmal ihre praktischen Arbeiten, und wenn es nur einige sind, nach. Hierzu wäre eine zusammengesetzte Kommission notwendig, die das Vertrauen beider Seiten genießt. Werden nun Erfolge der betreffenden Rutengänger nachgewiesen oder doch als sehr wahrscheinlich erkannt, so gebe man diesen bei geologisch schwierigen Problemen die Gelegenheit, sich zu bewähren. Bewähren sie sich, so gebe man ihnen erstmal freie Hand. Dann würde sich ganz von selbst eine Schulung von gut veranlagten Personen entwickeln, die man in gemeinsamer Zusammenarbeit ständig kontrollieren würde, um maßgebliche Schlüsse aus den Ergebnissen ihrer Arbeit ziehen zu können.

Ein weiteres Ergebnis einer solchen Zusammenarbeit würde den großen Schwarm von Mitläufern und unqualifizierten Rutengängern ganz von selbst zur Erledigung bringen, weil niemand diesen mehr Aufträge geben würde. Um die Grenze zwischen tauglich und untauglich einhalten zu können, dazu gehört ein Maßstab, den nur die Praxis zu bieten vermag. Jegliche sogenannte Prüfungen halte ich nach den bisherigen Erfahrungen für unangebracht. Dann hätten wir das, was vor allem notwendig wäre. Ohne Gesetze und Erlasse würde sich in wenigen Jahren die praktische Seite der Angelegenheit von selber regeln und jeglicher Unfug mit der Wünschelrute von selber totlaufen. Seit 25 Jahren habe ich ein solches Vorgehen empfohlen. Aber gerade von geologischer Seite hat man eine derartige Entwicklung zu vermeiden gewußt. Solange ich im Verband zur Klärung der Wünschelrutenfrage war, haben wir immer diesen Weg empfohlen. Die Veröffentlichungen im Handbuch der Wünschelrute und die Veröffentlichung über grobe Mißerfolge von Oberregierungsrat Dr. Reuter vom Landesamt für Wasserversorgung in München in den letzten Verbandsheften, sowie meine Zusammenarbeit mit ihm beweisen, wie sehr gerade ich den groben Unfug, der mit der Wünschelrute von manchen Seiten betrieben wird, bekämpft habe. Keiner war bei der Rutengängerorganisation so unbeliebt wie gerade ich. Das bringt die Gesamteinstellung auf meiner Seite mit sich. Herr Oberregierungsrat Dr. Reuter war

ein aktiver Gegner aller wilden Rutengänger. Seine Objektivität ging aber soweit, daß wir immer freundschaftlich zusammengearbeitet haben. Auf mein kleines Heft „Praktisch angewandte Wünschelrute“ hin schrieb er mir ein Zeugnis, wie ich es bis dahin noch niemals erhalten hatte. Ein solches Zeugnis weiß ich natürlich der hier besonders genannten Aufmerksamkeit einiger Geologen gegenüber zu schätzen. Diese Aufmerksamkeit, die sich nur der negativen Teilergebnisse bedient und im übrigen nur mit Unwahrhaftigkeiten und Pöbeleien zu operieren weiß, wird sich automatisch totlaufen. Es ist heute bei dem allgemein vorhandenen Interesse am Problem von seiten der „Öffentlichen Meinung“ nicht mehr möglich, mit derartigen Methoden etwas aus der Welt zu schaffen, was nun einmal als Tatsache vorhanden ist.

Wenn wir nun einmal von einer Zusammenarbeit von Geologie und Rutengängerei ganz absehen, so muß zugegeben werden, daß sich ein großer Teil der Rutengängerarbeit erfolgreich auch ohne Mitwirkung von geologischer Seite durchführen läßt. Andererseits habe ich immer betont, daß es gut wäre, daß wirklich leistungsfähige Rutengänger auch geologisch weitgehend geschult sind. Nicht etwa, weil sie dann mit Hilfe geologischer Methoden ihre Angaben machen können. Das kommt überhaupt in dem Sinne nicht in Frage. Sondern deshalb, damit sie wissen, wie es in der Erde aussieht. Ich nenne nur das leidige Ding mit der Wasserader als volkstümlicher Begriff, der von den Rutengängern für jegliche Wasservorkommen in der Erde benutzt wird. Was hierdurch für ein Wirrwarr nicht nur im Denken, sondern auch bei den Angaben der Rutengänger angerichtet wird, ist kaum zu beschreiben. Große Arbeiten erfordern weitgehende Kenntnisse auf geologischem und hydrologischem Gebiet, um im Rahmen solcher möglichen Zusammenhänge die Arbeit mit der Rute verstehen zu können. Verfügt man über diese Kenntnisse, dann wird einem so leicht nichts mißglücken.

Arbeitet nun ein Rutengänger ohne jegliche Kenntnisse auf Gebirgsbauprobleme, dann kommt etwas dabei heraus, was einem das Gruseln beibringen kann. Und so ist es auf allen Gebieten komplizierterer Arbeit mit der Wünschelrute. Also entweder muß der Rutengänger selber über einen ausgesprochenen geologischen Instinkt mit entsprechender Ausbildung verfügen, oder Hand in Hand mit guten Praktikern der Geologie arbeiten, soweit es sich um schwer übersehbare und vor allem neue Gesichtspunkte zur Klärung eines geologischen oder hydrologischen Problems handelt. Bei einfacheren Arbeiten auf Wasser wird allerdings auch ein Rutengänger erforderlich sein, der auch frei von allen naiven Vorstellungen ist, weil er sonst leicht diesen unterliegt und ihnen bei seinen Angaben Folge leistet, nicht zum Vorteil der Richtigkeit dieser.

Deshalb habe ich nun bereits seit 1925 immer wieder das gleiche gesagt wie oben. Entweder entschließt sich der gegnerisch eingestellte Teil der Geologen, in einem annehmbaren Maße mit den Rutengängern im Sinne obiger Worte zusammenzuarbeiten, oder die leistungsfähigen Ruten-

gänger werden ihren Weg alleine gehen. Was dabei herauskommt, das werden die betreffenden Verneiner zu ihrem Leidwesen bald erfahren. Denn es wird bei ihrer Einstellung ihnen nicht leicht fallen, von neuen Erfolgen der Wünschelrute hören zu müssen.

Der Verband zur Klärung der Wünschelrutenfrage wird alles unterstützen, was zu einer vernünftigen Zusammenarbeit führen kann. Er wird aber auch alles ablehnen, was im geschilderten Sinne einen unberechtigten Anspruch auf Daseinsberechtigung erhebt und dabei diese noch als „wissenschaftliche Erkenntnis“ proklamiert.

Im Grunde handelt es sich immer um den gleichen Kreis von geologischen Gegnern der Wünschelrute, nämlich um die geologischen Landesanstalten und Landesämter. In ihrer Mehrheit, an ihrer Spitze die preussische geologische Landesanstalt, bekämpften diese zuerst die freien Geologen, die ihnen ein Dorn im Auge waren. Dann wurden bis aufs Blut die aufkommenden Geophysiker bekämpft, die sich zuerst in Deutschland entwickelten. Man bekämpfte sie so gründlich, bis es für große Auslandsaufträge zu spät war, weil im Ausland sich inzwischen die Geophysik mit Hilfe der deutschen Geophysiker entwickelt hatte. Heute gibt es wohl kaum noch eine geologische Landesanstalt, die nicht bemüht ist, mit elektrischen Messungen die unzureichenden geologischen Methoden zu ergänzen bzw. zu ersetzen. Hier in Schleswig-Holstein habe ich in den letzten Jahren kaum ein Gutachten der geologischen Landesanstalt zu lesen bekommen, in dem nicht elektrische Widerstandsmessungen empfohlen wurden. Auf der gleichen Linie liegt auch der Kampf gegen alles Positive der Wünschelrute. Wer die Methoden dieser Unterdrückungsversuche, wie sie sich aus obigen Zeilen ergeben, erkennt, wird auch nicht im Zweifel sein über die Ursachen zu diesem Verhalten der geologischen Gegner der Wünschelrute. Die Angst, eine große Zahl Aufträge zu verlieren, ist zweifellos die Haupttriebkraft, die zu den geschilderten starken Widersprüchen im angeblich wissenschaftlichen Denken dieser Geologen führt. Oder welcher Grund liegt vor?

v. Maltzahn.

Angaben und Ergebnisse bei Bohrungen nach der Wünschelrute

aus den letzten zweieinhalb Jahren vom Februar 1949 bis Oktober 1951
(Rutengänger v. Maltzahn) nach den Angaben der Bohrfirmen und
Unternehmer

Die folgende Liste von 53 Bohrungen nach der Wünschelrute bietet 50 einwandfreie praktische Erfolge und drei Mißerfolge. Sie bringt die Angaben des Rutengängers über die Tiefen, die daraus sich ergebende Mächtigkeit der wasserführenden Schichten sowie die Ergiebigkeit. Die Fälle 16-41 sowie 51 wurden im Auftrage der Landgesellschaft GmbH. in Kiel angegeben, 42-50 im Auftrage der Ostholst. Siedlungs-GmbH., Eutin.

Die Zahlen lassen auch erkennen, mit welcher Sicherheit es dem Rutengänger gelang, oft in Gebieten, wo andere Methoden versagten, oder wo die dort niedergebrachten Bohrungen zu wenig oder gar kein Wasser erbracht hatten, Wasser mit erstaunlich großer Ergiebigkeit aufzufinden. Ein besonders gutes Beispiel dieser Art sind die Ergebnisse bei Klamp (23) und Friederikenthal (24). Die Bohrpunkte liegen nur je 4 km westlich bzw. südöstlich von Lütjenburg in Ostholstein entfernt, wo man mehrere Bohrungen völlig ergebnislos niedergebracht hatte, während der Rutengänger gleich bei seinen beiden ersten Bohrungen außerordentliche Resultate erzielen konnte. Niemand hatte es für möglich gehalten, daß dort so flach und soviel Wasser angetroffen werden würde. Sachverständige hatten dort große Schwierigkeiten vorausgesagt.

Andererseits zeigt die Tabelle auch, wie auffallend hoch das Wasser oft bis nur wenige Meter unter die Erdoberfläche ansteigt. Dies war für die Siedlungsbrunnen von besonderer Bedeutung, da fast alle mit Handpumpen betrieben werden können, soweit nicht zentrale Pumpanlagen zur Versorgung zahlreicher Höfe und Siedlungen von Handwerkern und Arbeitern vorgesehen sind.

Abgesehen davon sind eine große Zahl von Bohrungen gespart. Wo man mehrere Bohrungen vorgesehen hatte, genügte jetzt eine. Bei Beispiel 16 (Klein-Kühren) hatte man in der Nähe für einige Siedlungshäuser 112 m tief bohren müssen, wovon die Wünschelrute jetzt bewahrte.

Zu beachten ist bei den Mißerfolgen, daß bei Beispiel 51 die Tiefenangabe und auch die Mächtigkeit der wasserführenden Schicht stimmte. Nur ergab der Horizont zu wenig Wasser. Bei dem Mißerfolg Beispiel 52 hatte der Rutengänger davor gewarnt, dort zu bohren, da in der Nähe ein sehr viel besserer Bohrpunkt von ihm angegeben war. Er hatte hinzugefügt, daß es mit großem Risiko verbunden sei, wenn man bei so wenig Wasser etwas Genaueres angeben müsse. Für die Zukunft soll dies auch vermieden werden.

Bei Beispiel 1 wurde die wohl beste Wasserführung in Schleswig-Holstein angebohrt, die ohne weiteres 400 cbm Wasser, wenn nicht mehr, stündlich hergeben würde.

Außerdem wurden noch einige bisher unbekannte Urstromtäler erschlossen, deren Verfolgung einen wesentlichen Beitrag zur besseren Kenntnis der Grundwasserführung Ostholsteins liefern wird. Bei allen Angaben bei Ansatz von Bohrungen wird immer unterstrichen, daß auf die Tiefenangaben kein absoluter Verlaß ist, nur im Sinne der Durchschnittswerte wie sie die Tabelle erkennen läßt. Es ist wirklich überraschend, welche Genauigkeiten bei den Tiefenangaben auch im Sinne der Mächtigkeiten der wasserführenden Schichten in vielen Fällen erreicht wurden. In anderen Fällen drückte das Wasser nach oben durch wie bei 40. In Fällen wie bei 50 ist der praktische Erfolg trotzdem so groß, weil Bohrung und Kesselbrunnen versagt hatten. Sofort wurde ein neuer Auftrag erteilt, um weiteres Wasser für Siedlungen dort mit einem gleichen Brunnen zu erschließen.

Leider ist es im Rahmen dieses Heftes nicht mehr möglich, die geologischen Zusammenhänge in ihrer Beziehung zu den Bohrergebnissen zu bringen. Eine entsprechende Verarbeitung würde den Wert der Bohrungen und der angegebenen Zahlen klarer hervortreten lassen und besser übersehen lassen. Dies muß einer späteren Veröffentlichung vorbehalten bleiben. Es ist nur zu befürchten, daß die dann sehr große Zahl der inzwischen abgeteuften Bohrungen eine Übersicht erschweren wird. Leider ist es bei den Bohrungen für Zwecke der Landsiedlung auch oft so, daß die wasserführenden Schichten nur angebohrt werden, wenn genügend Wasser vorhanden ist, wie z. B. bei 23, 24, 32, 35, 36, 43 u. a. Man hat dann Wasser und ist zufrieden, der Aufschluß ist aber unvollständig, und die Leistung der W.-Rute läßt sich nicht voll überblicken.

Es läßt sich heute aber bereits mit Bestimmtheit sagen, daß die Wünschelrute im Falle dieser Tabelle allein schon gezeigt hat, daß sie sehr wertvolle Arbeit zu leisten imstande ist. Man hat große Unkosten gegenüber früher vermeiden können und bisher auch überall dort Wasser in genügender und auch sehr großer Menge erschlossen, wo Sachverständige und Bohrfirmen es für unmöglich gehalten hatten. Im Sommer dieses Jahres hatte man geglaubt, die Unkosten für den Rutengänger sparen zu können. Da er ja überall Wasser fand, so lag wohl der Schluß nahe, daß auch ohne ihn überall Wasser in der näheren und weiteren Umgebung vorhanden gewesen wäre. Man hat sich schnell entschlossen, ihn wieder heranzuziehen. In der Tabelle ist alles als Erfolg angegeben, was praktisch einer ist. Bei 53 sollten möglichst 30–40 m³ erschlossen werden. Es war aber zu wenig Wasser da. Infolgedessen handelt es sich um einen Mißerfolg, genau so wie bei 51, wo an Stelle von 4 m³ st. 6 m³ benötigt wurden. Die Zentrale sollte aber durchaus dorthin, weil sie dort am praktischsten lag. So kam es auf den Versuch an, anderenfalls hätte der Rutengänger gleich die besseren Bohrungen 33 u. 34 angegeben.

Es werden sicher noch Mißerfolge kommen. Aber ihre Zahl wird eine beschränkte sein und infolgedessen auch gegenüber den Erfolgen tragbar.

Wichtig ist noch die Feststellung, daß eine gewisse Einarbeitung zwischen Unternehmer, seinen Facharbeitern, den Bohrfirmen und Rutengänger den Erfolg sicherer gestaltet. Wenn z. B. der Rutengänger eine gute Wasserführung wie bei Beispiel 46 in der Tiefe von 28–34 m angibt und von 16–33 m Feinsand mit Wasser und bis 35 m Treibsand erbohrt wird, so darf dann nicht ein Filter eingebaut werden, sondern es muß weitergebohrt werden. Einmal, weil der Rutengänger eine Schicht stärkerer Wasserführung angegeben hat und weil auch die Erfahrung lehrt, daß bei diluvialen Ablagerungen oft das gröbere Material und damit auch die stärkere Wasserführung zu unterst liegt. So war es auch in diesem Fall, von 36–38 m ergab sich Kies mit starker Wasserführung, die jedenfalls für die 26 Siedlungen (Kleinsthöfe) ausreichen wird. Hätte man gegen seinen Rat aufgehört, weil man nun froh war, Wasser gefunden zu haben, so wäre es vielleicht doch schwierig geworden, aus den feinen Sanden das benötigte Wasser herauszuholen. So gibt es Zusammenhänge, die verschieden und nicht immer richtig interpretiert werden können, was in jedem einzelnen Fall berücksichtigt werden muß.

Eine nicht geringe Schwierigkeit bei der Arbeit für Siedlungszwecke ergibt sich für den Rutengänger daraus, daß die Planungen bereits fertig sind und die Häuser schon stehen oder im Bau befindlich sind. Der für eine zentrale Wasserversorgung zur Verfügung stehende Raum, wo Wasser erschlossen werden kann, ist dadurch öfters sehr eingeengt. Bei Einzelsiedlungen ist es ähnlich. Trotzdem konnte bisher alles zur Zufriedenheit gelöst werden, was für die Planung eine Erleichterung darstellt.

Vergleicht man die Meter, die weniger bzw. mehr als vom Rutengänger angesagt erbohrt wurden, mit den Ansagen, so ergibt sich ein fast vollständiger Ausgleich. Der Rutengänger gab 2303 m für die 53 Stellen an. Einschließlich der Mißerfolge wurden 2291 m gebohrt. Die gebohrte Meterzahl täuscht insofern auch, als bei Beispiel 2 allein eine Aufeinanderfolge von 94 m Sand und Kies erbohrt wurden, was bestimmt nicht notwendig war. Für die Siedlungen wurden vom Rutengänger für die 36 Fälle der Tabelle 1433 m zu bohren angegeben und 1423,3 m gebohrt. Die Durchschnittstiefe für die Siedlungsbohrungen beträgt einschließlich des Mißerfolges 36,5 m (bei 34 habe ich den Bohrpunkt nicht angegeben, sondern nur die Tiefe des Wassers der schon begonnenen Bohrung bestimmt). An Hand der Durchschnittsunkosten lassen sich deswegen in Ostholstein, wo Lehmhügel und Endmoränen des Diluviums den in Frage kommenden Untergrund, abgesehen von einigen Fällen des Tertiärs, erfüllen, mit einer gewissen Sicherheit die Unkosten für die Wasserversorgung im voraus berechnen. Bei den Angaben für die Siedlungsbrunnen war das angesagte Wasser in vier Fällen wesentlich tiefer. Bei Beispiel 2

rund 28 m tiefer, bei 41 rund 32, bei 49 rund 20 und bei 50 rund 30 m tiefer als angesagt.

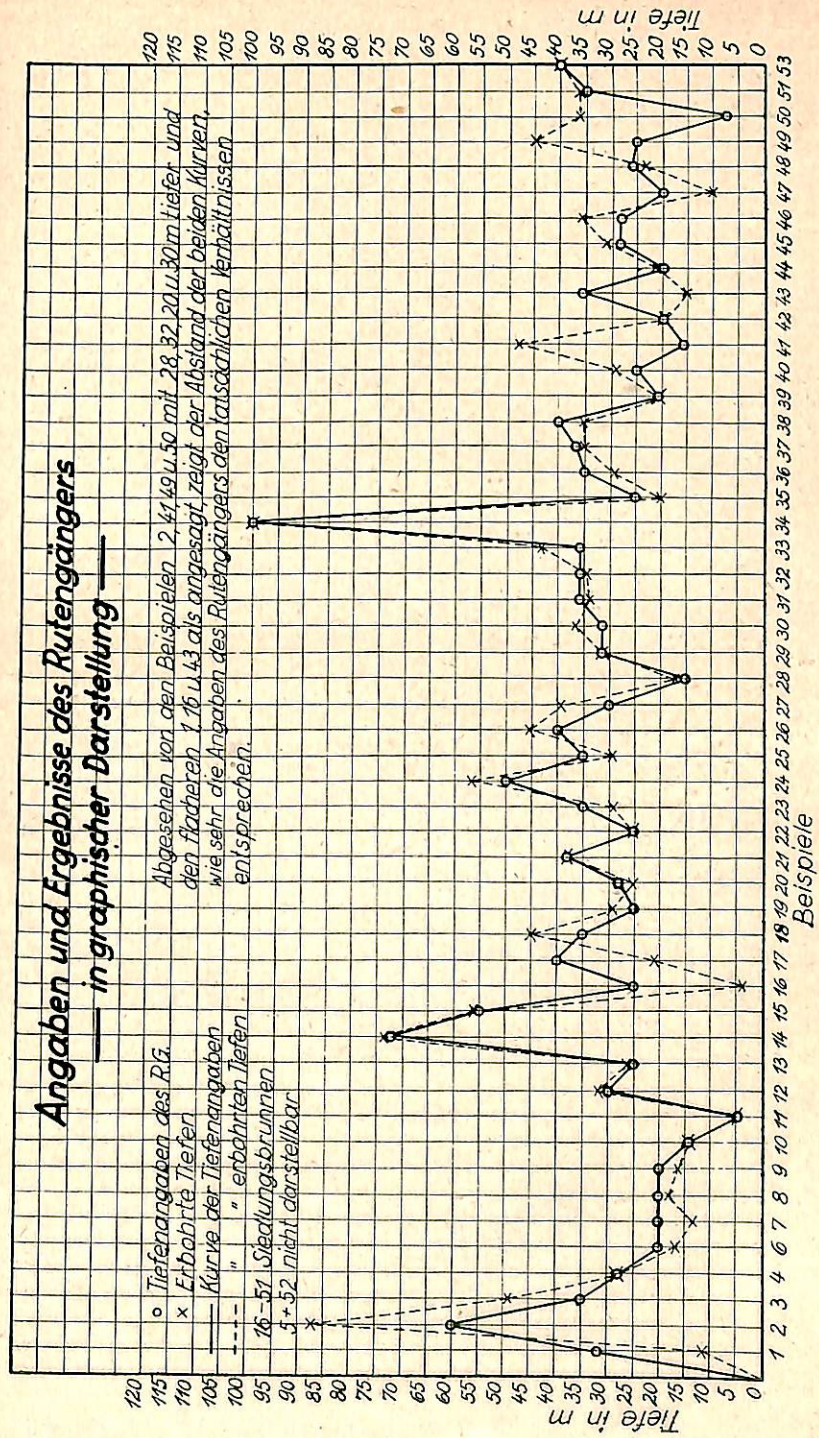
Von den 51 Tiefenangaben auf der graphischen Darstellung entsprechen 42 entweder auf den Meter genau oder doch nur mit wenigen Metern Differenz den Angaben des Rutengängers (3 davon sind je 9, 10 und 10 Meter tiefer bzw. flacher als größte Abweichung). Bei den 36 Siedlungsbohrungen entsprechen 31. von den restlichen 5 sind 3 tiefer und 2 flacher, aber in einem durchaus tragbaren Maße. Daß bei dieser Liste sowohl der Zufall keine Rolle mehr spielen dürfte und ebensowenig der in solchen Fällen so gerne herangezogene geologische Instinkt des betreffenden Rutengängers dürfte wohl absolut klar sein. Das nächste Archivheft wird darüber Material an Hand von Beispielen bringen.

Der Rutengänger ist nicht in der Lage, Wasser, das bewegungslos in abflußlosen Mulden im Untergrund steht, anzugeben. Und wenn, so kann er dies nur schlecht, wenn keine Spannung vorhanden ist. Er gibt vor allem Wasserströmungen an und bei diesen die stärksten, die am meisten Wasser führen. Und innerhalb dieser wiederum bevorzugt diejenigen Zonen stärkster Wasserführung, bei denen das Grundwasser sich infolge größerer Materials an Sanden, Kies und Geröll schneller bewegen kann, weil auch die nötige Vorflut und vor allem der nötige Zufluß vorhanden ist, um den stärkeren Durchfluß zu ermöglichen. Derartige wasserführende Zonen innerhalb der Schichten sind selbstverständlich in fast allen Fällen wichtiger und zuverlässiger als begrenzte Vorkommen von stagnierendem Wasser in Mulden oder fließendes Wasser in feinem Material.

Maßgebend für die Benutzung des Rutengängers von seiten der Siedlungsgesellschaften war das Verlangen nach größerer Sicherheit für alle Bohrungen, obwohl mit einigen Mißerfolgen wohl gerechnet wurde. Andererseits sollte aber auch die Wasserversorgung gegenüber den bisherigen zum Teil sehr hohen Unkosten verbilligt werden. Man teilte dem Rutengänger vor Beginn der Arbeit mit, daß man von ihm sehr viel erwarte. Er hat nicht enttäuscht.

Es liegt uns endlich eine Liste vor, die fern des ganzen Streites um die Wünschelrute sachlich und nüchtern von der Arbeit mit der Wünschelrute berichtet, und die mit ihrem guten Ergebnis als praktische Leistung diesen ganzen Streit illusorisch macht.

Wir hoffen, daß die vorliegende Ergebnisliste über Arbeiten eines Rutengängers auf andere Rutengänger anregend wirken wird. Leider liegt uns etwas Gleichartiges bisher nicht vor. Wir hätten es sonst gerne gebracht. Wissenschaftlich einwandfreie Versuche und Ergebnisse praktischer Arbeiten mit der Wünschelrute sprechen am eindeutigsten für den nicht überschaubaren Wert der Wünschelrute.



Ort	Angaben:		Ergebnisse:			Wasserstand in Ruhe unter Flur m
	Tiefe des Wassers m	Ergiebigkeit m ³ st	Tiefe des Wassers m	Ergiebigkeit m ³ st	Absenkung m	
1. Rendsburg-Armensee Stadtwerke	33—63	—150	11—41 Urstromtal	220	3,20	5,10
2. Flensburg- Magdalenenhof Stadtwerke	60—120	100 und mehr	88—182	120	10,50	21,50
3. Neustadt, Stadtwerke	35—52	50—75	49—57,5	123	8,00	
4. Neumünster Meierei	28—80	50 und mehr	28—82	100	6,22	1,80
5. Flensburg Stadtwerke	nicht angegeben	100 und mehr	—180	200		
6. Dänishenhagen Gemeinde	20—30	50	16,5—26	58	5,00	13,10
7. Dänishenhagen Gemeinde	20—30	50	13,5—26	60	5,00	12,20
8. Alt-Galendorf, Meierei	20—25	20	18—23,8	15	3,00	1,25
9. Audorf, Tuchfabrik	20—35	70—100	16—29	50	1,00	6,00
10. Bredstedt Färberei Sommer	14	wenige	14	6		
11. Leck Spinnerei Heinsen	4,5— 5	für Haus- gebrauch	4,5— 5			
12. Meldorf, Stadtwerke	30—45	50	32—49	60	8,50	5,00
13. Meldorf Spinnerei Bremer	25—35	—50	26—35	50		6,50

14. Garbek Mühle	72—87	Haus- gebrauch	73—82 und weiter			11,00
15. Rendsburg-Armensee Stadtwerke	von oben —55	100 und mehr	—55,5	103	5,00	1,35
16. Klein-Kühren Landsiedlung	25	wenige	3 —10	3,5	6,60	2,40
17. Lilienthal 7	40—50		21—29			7,60
18. Klamp, Stelle 14 Landsiedlung	35—40		45—50 und weiter			38,00
19. Dobersdorf, Stelle 9 Landsiedlung	25—35		29—35			6,20
20. Dobersdorf 7, Landsiedlung	28—40		25—32,5 und weiter			4,75
21. Tramm, Zentrale Landsiedlung	38—52		37,5—49 und weiter			
22. Scharsdorf, Zentrale Landsiedlung	25—35		26—34			4,00
23. Klamp, Zentrale Landsiedlung	35—55		28,5—37,5	22	13,32	3,40 über Flur
24. Friederikenthal, Zentrale Landsiedlung	50—60	40	57—65 und weiter Urstromtal	60	4,30	1,70
25. Friederikenthal 13 Weißes Haus, Landsiedlung	35—45		29—37 und weiter			10,50
26. Friederikenthal 12 Weißes Haus, Landsiedlung	40—45		45,8—48,8			23,00
27. Klamp 12 Landsiedlung	30—35		39—44			4,50

Angaben:			Ergebnisse:			
	Tiefe des Wassers m	Ergiebigkeit m ³ st	Tiefe des Wassers m	Ergiebigkeit m ³ st	Absenkung m	Wasserstand in Ruhe unter Flur m
28. Jersbek, Landsiedlung	15—22		17—22			
29. Dobersdorf Landsiedlung	32—40		31—41,5			14,00
30. Dobersdorf 12	zwischen 32—40	genügend	37—41,5	2,5	0	9,10
31. Dobersdorf, Zentrale 2	um 36	3fache von 51	34—35,5	14	12,25	3,50
32. Sophienhof Sackwisch	36—45	stark	35—38 und weiter	5	0	13,50
33. Sophienhof Friesenhof 1	zwischen 36—45	schwach	43,4—44,5	genügend		5,20
34. Sophienhof Zentrale	100—130	stark	100—134	stark		17,00
35. Neu-Fresenburg Zentrale	25—38	stark	20—23 und weiter Urstromtal	6,5	0,90	7,50
36. Friederikental WeiBes Haus	35—45	stark	29—37 und weiter	stark		14,50
37. Karlsburg 10	37—42	gut	35—44	4	0	17,00
38. Karlsburg Zentrale 14—38	40—48	stark	35,5—43,5 Kies und weiter	15	0,60	8,80
39. Achterwehr Hohenschulen, Zentrale	21—26	gut	21—30 und weiter	8	0	17,00

40. Klamp 11	25—35	genügend	29—38 Wasser v. unten			
41. Sophienhof Friesenhof 2	16—20	schwach	66—68	1,5	12,00	4,50
42. Pohnsdorf Landsiedlung Zentrale	ab 20		47,8—49	schwach, aber genügend		5,00
43. Reuterkoppel Landsiedlg., Zentrale vorher 108 m tief, Geol. Fehlbohrung	von 36—62 besonders stark		19—24 und weiter Urstromtal			11,00
44. Klethkamp 3	zwischen 20—30	gut	15—23,5 und weiter Urstromtal	14	1	10,40
45. Flehm 17	ab 28		22—26,5 ab 32	3	0	4,00
46. Lübbersdorf 26 Stellen	28—34	stark	36—38	stark		
47. Flehm 15	20—25	stark	ab 10 und weiter	stark		3,50
48. Flehm 16	26—30	stark	ab 23	stark		
49. Flehm Wohnsiedlungen	ab 25	gut	45—48	gut		8,00
50. Rönerholz 39	7,5—10	genügend	37—41,5	genügend		29,00
Mißerfolge:						
51. Dobersdorf, Zentrale Landsiedlung Kiel	35—40		37—42,5	4	18,00	14,00
52. Oldenburg, Meierei	76	20	33—40	¾		
53. Flensburg E-Werk	bis 40	20—30	40	15		

Sammelreferat: Wünschelrutenforschung im Ausland

Von Carl Graf von Klinckowstroem, München

Auch im Auslande besteht großes Interesse für die Wünschelrutenforschung. In Frankreich, in Belgien, in Italien und in England bestehen Vereine von Rutenforschern, und auch in der Schweiz ist, wie auch aus anderen Referaten dieses Heftes ersichtlich, lebhaftes Interesse dafür vorhanden. Das zeigt z. B. auch die Nr. 28 der schweizerischen landwirtschaftlichen Zeitschrift „Die Grüne“, Zürich, vom 15. Juli 1949. Das Thema „Wasser und krankes Vieh“ war in Nr. 14 zur Diskussion gestellt worden und hat eine überraschend große Zahl mehr oder weniger interessanter Zuschriften von Landwirten, Rutengängern und sonstigen Interessenten gezeitigt. Die ausführlichste Darlegung stammt von Pater Randoald (Arth), der von der Redaktion als Autorität auf diesem Gebiet (als Rutengänger) bezeichnet wird. Er berichtet über seine Erfahrungen über „Unterstrahlung und Stallhygiene“ und bezeichnet das sich bietende Problem als eine überaus subtile Sache. „Das Unterstrahlungsproblem stellt der wissenschaftlichen Forschung äußerst schwierige Aufgaben, besonders in bezug auf das Zusammenspiel der physikalischen, physiologischen und psychologischen Belange und Faktoren im Rutengängertum. Bedauerlicherweise hat sich auch allerlei Telepathisches, Hellseherisches, sogar Abergläubisches, Pseudoreligiöses bis in die letzte Zeit gelegentlich dem Rutengängertum beigegeben, wogegen ich mich immer ablehnend verhielt.“ Hinsichtlich der Schädlichkeit der Unterstrahlung verweist Pater Randoald u. a. auf die jahrelange Experimentierarbeit von Dr. med. Ed. Jenny („Experimental-biologische Untersuchungen zum Erdstrahlenproblem“ in „Gesundheit und Wohlfahrt“, Zürich 1947), der sich über ein Jahrzehnt lang darum bemüht hat, die angebliche Schädlichkeit dieser „Erdstrahlen“ für das tierische und pflanzliche Leben einer wissenschaftlichen Klärung zuzuführen. Dr. Jenny ist dabei zu dem Ergebnis gelangt,

1. daß eine Beeinflussung des Wachstums gewisser Pflanzen durch Erdstrahlen stattfindet;
2. daß die weiße Maus die Reizzonen im allgemeinen meidet;
3. daß das Teerkarzinom der weißen Maus über Reizzonen eine schnellere Entwicklung und einen maligneren Verlauf zeigt;
4. daß durch verschiedene Abschirmvorrichtungen bei den Tierversuchen sich der Effekt der Erdstrahlungen aufheben läßt.

Im einzelnen hat Dr. Jenny u. a. folgendes festgestellt:

1. beim Mäuseversuch war auf unterstrahltem Boden (auf Reizzonen) die Zahl der Jungen um 27 Prozent, die Zahl der Würfe um 20 Prozent, das durchschnittliche Geburtsgewicht um 5 Prozent geringer als auf nichtunterstrahltem Boden;

2. beim Meerschweinchenversuch (von 1936 bis Ende 1943) war das Resultat ähnlich, d. h. auf unterstrahltem Boden war:
die Zahl der Jungen um 23,1 Prozent,
die Zahl der Würfe um 22,1 Prozent,
das Durchschnittsgewicht um 5,3 Prozent
geringer als auf nichtunterstrahltem, reizfreiem Boden.

Pater Randoald gibt dazu ergänzende Erfahrungen und zitiert zum Schluß die Feststellungen von Prof. Dr. W. v. Gonzenbach von der ETH. Zürich: „Die Problematik der sogenannten Erdstrahlungen ist in dreierlei Hinsicht von größtem Interesse:

1. Ihre physikalische Natur ist noch immer in Dunkel gehüllt und es fehlen die entsprechenden Apparaturen zu ihrem Nachweis. Die einzigen Detektoren sind immer noch allein die rutenempfindlichen Menschen, in deren Händen die Ruten oder Pendel ihre entsprechenden Anschläge geben.
2. Wesentlich positiver steht es um unsere durch Erfahrung und Experimente gewonnenen Kenntnisse von der biologischen Wirkung dieser Strahlen.
3. Wir verfügen bereits über sichere und vor allem praktisch verwendbare Baustoffe und Methoden zur Abschirmung dieser biologisch nicht irrelevanten Reizstrahlen.“

Andere Einsender teilen Erfahrungen mit dem Abschirmgerät „Repulsor“ mit, das danach wirksam ist, aber nach einem Jahr diese Wirksamkeit verliert. Ein anderer derartiger Apparat war hingegen gänzlich unwirksam und stellte sich als Schwindel heraus: der Inhalt dieses „Wunderkästchens“ stellte sich als zwei Flaschen blauer Tinte und etwas Stanniol heraus. Ein anderer Einsender will mit über der bestrahlten Stelle eingegrabenen Kuhglocken Erfolg gehabt haben. Eine Firma in Zürich empfiehlt Zinnasbest-Karton als billigen und wirksamen Schutz gegen die schädliche Einwirkung der Reizzonen.

Sehr eingehend und wichtig ist ferner die Veröffentlichung des Professors für Forstwirtschaft V. T. Aaltonen in Helsinki (Finnland)* über die pflanzenbiologischen Wirkungen der Bodenstrahlung. Über die Ursachen dieser Strahlung äußert sich der Verfasser sehr vorsichtig: „Man behauptet, diese Strahlung äußere sich meistens in Form von Linien, manchmal aber auch in Feldern oder Punkten. Eine recht allgemeine Ansicht dürfte auch die sein, daß die Strahlungslinien oder -punkte nur teils Wasser oder Wasseradern verraten, teils – vielleicht sogar größtenteils – auch auf andere, unbekanntere Ursachen, zurückzuführen sind.“ Prof. Aaltonen hat diesem Problem von seinem Arbeitsgebiet aus besondere Aufmerksamkeit gewidmet und wurde bei seinen Untersuchungen von drei

*) Aaltonen, V. T., Maansäteily Metsäpuiden Kasvutekijänä. Die Bodenbestrahlung als Wachstumsbedingung der Waldbäume. Sonderdruck aus „Metsätieteellisen Tutkimuslaitoksen Julkaisuja 37,9. Communicationes Instituti Forestalis Fenniae 37,9. Helsinki 1950. 48 S. Mit 14 Abb. und Tabellen.

Rutengängern, dem Gutsbesitzer John W. Hollsten, dem Agronomen Mauno Pojohen und dem Elektrotechniker Veli Nupponen unterstützt, die die Reizstreifen, oder, wie der Verf. sie nennt, die „Strahlungslinien und -streifen“ feststellten. Prof. Aaltonen knüpft an Erfahrungen des deutschen Forstwissenschaftlers Karl M. Müller und dessen in Forstfachblättern 1934-36 erschienene Veröffentlichungen, sowie an die Versuche von Dr. Jenny und deren Fortsetzung von G. Wilhelmi (1948) an. Aaltonen kommt zu dem Ergebnis, daß der Flächeninhalt der Strahlungslinien mit steigender Ertragsfähigkeit des Waldtyps wächst. Er ist sich aber der Unzulänglichkeit der bisherigen Untersuchungsmethode bewußt: „Das gesamte Problem erhielt gewiß ein ganz anderes Gesicht, wenn es gelänge, zur Messung und Feststellung der Bodenstrahlung einen vom Rutengänger unabhängigen Apparat zu konstruieren, aber wie dem auch sei, das Vorhandensein der Bodenstrahlung läßt sich nicht leugnen. Denjenigen Vertretern der Wissenschaft, nach denen eine Erscheinung nur dann wirklich ist, wenn ihr Vorhandensein mit physikalischen Hilfsmitteln und Methoden nachgewiesen werden kann, ist zu sagen, daß die Biologen viele neue Erscheinungen gefunden und nachgewiesen haben, bevor es physikalische Mittel zu ihrer Feststellung gegeben hat.“ (S. 48.)

Das uns vorliegende Heft 24 der belgischen „Revue Internationale de Radiesthésie & des Sciences contemporaines“, 5. année. 1951, enthält nicht viel, was uns hier besonders interessieren würde. Es bietet eine eingehende Selbstschilderung der Erfahrungen des bekannten Quellenfinders und Pendelspezialisten Abbé Alexis Bouly (geb. 1865), der für seine jahrzehntelange erfolgreiche Tätigkeit 1950 mit dem Kreuz der Ehrenlegion ausgezeichnet worden ist. Ein weiterer Aufsatz beschäftigt sich mit den sogen. „témoins“, d. h. der Benutzung von bestimmten Materialien, die zum Suchobjekt in Rapport stehen sollen (z. B. einem Stückchen Kohle als Pendel zum Aufsuchen von Kohlenflözen). Es wird festgestellt, daß solchen témoins keinerlei Bedeutung zukommt.

Buchbesprechungen

Maltzahn, Rudolf Freiherr v., Praktisch angewandte Wünschelrute mit Beispielen. 1. Folge. Rendsburg, Verlag Heinrich Möller Söhne GmbH. 8°, 62 Seiten. Mit 7 Abbildungen.

Will man zur Klärung der Streitfrage, ob das Wünschelrutenverfahren einen praktischen Wert hat, etwas beitragen, so muß man in erster Linie einwandfreie Beweise vorlegen. Oder man kann, wenn man dem Problem als Geophysiker beikommen will, ein Registrierverfahren entwickeln, das bestimmte Aussagen darüber zu geben vermag, ob über den sog. Reizstreifen, auf die der Rutengänger mit seiner subjektiven Reaktion anspricht, mit Hilfe von Meßgeräten lokale Aenderungen in der Ionisation der Bodenluft oder dergleichen objektiv feststellbar sind. Diesen Weg hatte schon vor etwa einem Vierteljahrhundert der Göttinger Geophysiker Dr. Richard Ambronn betreten, und jetzt sind Physiker wie A. Wandler oder J. Wüst mit demselben Problem beschäftigt. Interessant ist in diesem Zusammenhange die von Maltzahn wiedergegebene Erklärung von Geheimrat Prof. Dr. Max Planck aus dem Jahre 1932. Auf die Frage, ob Professor Planck hinsichtlich des weiteren Ausbaues des Kaiser-Wilhelm-Instituts besondere Wünsche habe oder ob besonders vordringliche Aufgaben vorlägen, erklärte er in einem Rundfunkgespräch: „Es gibt gewisse Fragen, wie die der Erdstrahlen und der Wünschelrute, welche die Gemüter recht erregen. Leider schleicht sich in die öffentliche Behandlung dieser Fragen oft ein übles Geschäftsinteresse ein. Man sollte also in der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft ein Forschungsinstitut dafür errichten, so das öffentliche Leben reinigen . . . und Fragen klären, die eben nur mit den Mitteln der reinen Wissenschaft geklärt werden können. Manche Kreise sähen solche Fragen als nicht wissenschaftsfähig an, aber er denke darüber anders.“

Maltzahn teilt in seinem Büchlein 24 Fälle positiver Rutenergebnisse und einen Mißerfolg aus der gleichen Zeit in allen Einzelheiten nebst geologischer Diagnose mit, die in den letzten Jahren in Schleswig-Holstein zu verzeichnen waren. Er hat sich auch des öfteren des geophysikalischen Kontrollverfahrens der elektrischen Widerstandsmessmethode bedient und konnte feststellen, daß das Zusammenwirken der beiden Verfahren in einem Falle eine gute Übereinstimmung zeigte. Da das vorgelegte Erfahrungsmaterial jederzeit nachprüfbar ist und zweifellos als hieb- und stichfest gelten kann, so bedeutet diese Veröffentlichung einen Schritt weiter in der grundsätzlichen Frage, ob der Wünschelrute eine praktische Bedeutung zuzubilligen ist oder nicht. Daß es in diesem Buch nicht ohne polemische Arabesken abging, ist bedauerlich, aber die Schuld liegt nicht am Verfasser.

Roberts, Kenneth, Henry Gross and his Dowsing Rod. Garden City, New York, Doubleday & Comp., Inc. 1951. 8°, 310 S., 6 Abb.
Es ist meines Wissens lange her, das ein richtiges Buch über die Wünschel-

rute erschienen ist. Nun schenkt uns Amerika ein solches. Es ist allerdings kein wissenschaftliches Buch und will auch keines sein. Aber es stammt von einem berühmten Verfasser: dem Schriftsteller (und Farmbesitzer in Maine) Kenneth Roberts. Zum überwiegenden Teil ist dieses lebendig und temperamentvoll geschriebene Buch dem Rutengänger Henry Gross gewidmet, der nach den vielfältigen Erfahrungen von Roberts sich so gut wie hundertprozentig als zuverlässig erwiesen hat, obwohl – oder weil – er kein „Berufsrutengänger“ ist (er läßt sich höchstens die Spesen bezahlen). Weder theoretisch noch wissenschaftlich im allgemeinen kann uns dieses Buch fördern. Aber es hat immerhin dokumentarischen Wert und ist von großem Interesse. Einmal wegen der Kämpfe, die Roberts mit sogenannten Sachverständigen, z. B. Geologen, hatte, die den Rutengänger gelegentlich in Laboratoriumsversuchen vor die Aufgabe stellten, aus einer Anzahl von Pillenschachteln diejenigen herauszufinden, in denen Münzen versteckt waren.

Roberts ist von einer geophysikalischen Erklärungsmöglichkeit abgekommen. Das wundert uns nicht, wenn wir lesen, daß in den Händen von Gross die Rute zu einem Wahrsageinstrument geworden ist, das auch auf große Entfernungen und auf der Landkarte Wasservorkommen anzusagen vermag und im übrigen auch auf Fragen antwortet, die mit unserem Problem nichts zu tun haben. Man kann diesem Orakel auch Fragen stellen wie die, ob der Mars bewohnt ist oder ob wir demnächst einen dritten Weltkrieg zu erwarten haben usw. Für Roberts handelt es sich demnach um ein Problem, das in das Gebiet der Parapsychologie fällt, und er spricht mit Prof. Rhine (den er auch zu Rate gezogen hat) von „außersinnlicher Wahrnehmung“. Allein diese Hellsichtigkeit von Gross hat bei den erwähnten Pillenschachtelversuchen versagt. Auch sind die Ansichten des Rutengängers über das Vorkommen und den Verlauf unterirdisch fließenden Wassers von keinen geologischen Kenntnissen getrübt. Er kennt nur „Wasseradern“ und sog. „Wasserdome“, in denen, so weit ich das verstanden habe, das Quellwasser aufsteigt, um sich dann in Adern zu teilen (juveniles Wasser?). Aber ausgezeichnete praktische Erfolge hat Henry Gross zweifellos gehabt, und zwar in einer wasserarmen, von Dürresommern heimgesuchten Gegend (Maine), in welcher die Brunnen dann oft gänzlich austrocknen. Vier aufsehenerregende Erfolge im Jahre 1950 auf den Bermuda-Inseln, wo die Trinkwasserversorgung wegen des porösen Felsuntergrundes auf besonders große Schwierigkeiten stößt, werden eingehend und in allen Einzelheiten referiert. Es gab hier vorher überhaupt keine Trinkwasserbrunnen. Der Verfasser hat sich im übrigen auch sonst über das Wünschelrutenproblem unterrichtet und gibt zu Anfang aus Charles Richet's „Traité de Métapsychique“ (1923) das kurze Kapitel über die Wünschelrute in englischer Übersetzung wieder, wobei er leider auch einige der zahlreichen Schreib- oder Druckfehler bei der Wiedergabe von Namen mit übernommen hat (z. B. Argner statt Aigner; der Name des Referenten ist nicht wiederzuerkennen). Roberts

will auch nichts von der unbewußt bleibenden Muskelaktion wissen, die beim Zustandekommen der Rutenreaktion eine entscheidende Rolle spielt, wie zuerst Dr. H. Haenel eingehend und überzeugend dargelegt hat, und die auch Richet erwähnt. Dieser Vorgang bleibt bei ihm ungeklärt. v. Kl.

* * *

Zeitschriftenreferate

Petschke, Dr. H., Wünschelrute, Erdstrahlen und Forschung. „Orion“ Nr. 23, Dezember 1950, S. 949-55, mit 15 Abb.

Es ist sehr zu begrüßen, daß eine angesehene wissenschaftliche Zeitschrift ein so heikles Thema aufgreift und in sachlicher, grundsätzlich anerkennender Weise behandelt. Das Wünschelrutenproblem ist ja durch allhand Unfug, der damit getrieben wurde, weithin in Mißkredit geraten. Der schwierigste und noch ungeklärte Teil dieses Problems liegt in der Reizursache, auf die der Rutengänger anspricht, in der Natur der „Reizstreifen“. Es scheint sich hier um einen Komplex von Reizursachen zu handeln, der nicht überall gleichartig zusammengesetzt ist. Es wirken offenbar verschiedenartige Ursachen zusammen, und die Erklärungsversuche schwanken daher zwischen näher definierbaren „Erdstrahlen“ bis zu Veränderungen oder Schwankungen des elektrischen Erdstromes, der elektrischen Bodenleitfähigkeit, des Erdpotentials usw., und alles ist von örtlichen Verschiedenheiten abhängig. „Für die Aufklärung des Wesens der Erdstrahlen waren Versuche mit einem Kippschwingungssender nach Dannert recht bedeutungsvoll, da sich mit diesem Gerät Schwingungen erzeugen ließen, die sowohl beim Rutler einen Rutenausschlag hervorriefen, als auch beim Meßgerät einen Reizstreifenbefund ergaben“, sagt der Verf. „Nach den vorläufigen Untersuchungsergebnissen wird angenommen, daß sich im Raum über den Reizstreifen nicht nur eine von dem umgebenden „neutralen“ Gebiet abweichende Menge von Ladungsträgern je Querschnittseinheit bewegt, die – soweit sie vom Boden ausgeht – normalerweise negatives Vorzeichen haben dürfte, sondern daß dieser Ladungsaustausch außerdem in Form von kippschwingungsähnlichen Pulsationen vor sich geht.“ Verf. geht auch auf andere biologische Erdstrahlenwirkungen solcher „Reizstreifen“ ein, so z. B. auf den Einfluß auf den Pflanzenwuchs. Prof. Gäumann, Direktor für Spezielle Botanik an der Eidgenössischen Technischen Hochschule in Zürich, hat beobachtet, daß auf Reizstreifen stehende Tomaten, Gurken, Hafer, Ackersenf, Pelargonien und Cosmeen deutlich verringertes Wachstum und geringere Erträge aufweisen, während Studenten- oder Samtblumen keine Beeinflussung erkennen ließen. Ähnliche Ergebnisse lieferten Versuche der Aarauer Forschergemeinschaft Prof. Steinmann, Dr. Jenny, Dr. Stauffer, Dr. Wilhelmi, Ing. Oehler und Ing. Lienert, die nachwiesen, daß Sellerie, Zwiebeln, Mais und Gurken im Reizstreifen viel schlechter gediehen als

in neutralem Boden. Dieselbe Forschergruppe hat auch Versuche mit weißen Mäusen angestellt, die zu weit überwiegendem Prozentsatz ihre Schlafplätze auf neutralem Boden suchten. Dagegen bevorzugten Bienen und Ameisen Erdstrahlzonen, während hinwiederum Stalltiere, Hunde, Störche und Schwalben sie meiden. Dies nur ein paar Proben aus dem angezogenen Beobachtungsmaterial. Nach Verf. gibt es auch bereits wirksame Abschirmmittel. Dazu gehören aber nicht die „Entstrahlungsapparate“, mit denen geschäftstüchtige Leute vor ca. 20 Jahren hausieren gingen. Verf. schließt mit folgenden Worten, die man nur billigen kann: „Es wäre im allgemeinen Interesse zu wünschen, daß durch eine engere und verständnisvollere Zusammenarbeit zwischen Geologen, Geophysikern, Hydrologen und Rutengängern bisher ungeklärte Fragenkomplexe einer raschen Lösung zugeführt werden“ – eine Forderung, die der Verband zur Klärung der Wünschelrutenfrage schon seit jeher gestellt hat.
v. Kl.

*

Wüst, Dr. Dr. J., Über den physikalischen Nachweis der sog. Erdstrahlen. „Die Heilkunst“ 64. Jahrg., Jan. 1951, Heft 1, S. 24–30.

Der Physiker Dr. J. Wüst, einer der Vorkämpfer in der Erforschung der Reizursachen des Wünschelrutenreflexes, die man unter dem komplexen Begriff „Erdstrahlen“ zusammenfaßt, macht uns in diesem Aufsatz insbesondere mit den Untersuchungen des französischen Ingenieurs Pierre Cody in Le Havre bekannt, die dieser in den Jahren 1933–39 unter Beratung und Aufsicht der Physiker Prof. Deslandre und Prof. Leprince-Ringuet durchgeführt hat. Die Wichtigkeit dieser Untersuchungen rechtfertigt ein ausführliches Referat.

Anlaß zu Codys Untersuchungen bot eine Medizinalstatistik des Gesundheitsamtes der Stadt Le Havre (veröffentlicht 1933). Diese Ausarbeitung, die die Zeitspanne von 1920–30 umfaßt, enthielt u. a. auch eine Statistik über die Häufigkeit der Krebstodesfälle in den einzelnen Stadtteilen. Dabei zeigte es sich, daß vier Stadtteile durch eine 4½ mal größere Krebssterblichkeit gegenüber dem Gesamtdurchschnitt auffielen. Es lag im öffentlichen Interesse, dafür eine befriedigende Erklärung zu finden.

Die Stadt Le Havre liegt z. T. auf einem 80 bis 100 m hohen Plateau, das als Steilküste zum Meer abfällt, z. T. auf Schwemmland. Jene vier Bezirke mit der enorm erhöhten Krebssterblichkeit liegen alle auf diesem ebenen Schwemmland. Doch liegt mitten zwischen ihnen ein Stadtteil, der trotz gleichartiger geophysikalischer Bodenbeschaffenheit keine außergewöhnliche Krebssterblichkeit aufwies. In halber Höhe des Plateaus streicht eine wasserundurchlässige Schicht aus, oberhalb deren eine wasserführende Schicht einen Quellenhorizont bildet, aus welchem fünf Quellen entspringen, die sich unter dem Schwemmland verlieren und in Form zahlreicher unterirdischer Rinnsale ihren Weg zum Meer bzw. zur Seine suchen. Auf diesem Gebiet liegen die vier Stadtteile mit der erhöhten Krebssterblichkeit, während der Untergrund des erwähnten fünften Stadt-

bezirks trocken ist, weil eine am Hang oberhalb entspringende Quelle gefaßt ist und in einer Wasserleitung abgeleitet wird. Nach der Tabelle I liegt der Anteil der Krebstodesfälle an der Gesamtsterblichkeit in den gefährdeten vier Stadtteilen zwischen 30 und 40 Prozent, während er für das Gesamtgebiet der Stadt 7,59 Prozent beträgt.

Tabelle 1

Stadtteil	Zahl der Häuser	Zahl der Bewohner	Todesfälle in 10 Jahren	Krebstodesfälle	% aller Todesfälle	Tuberkuloses Todesfälle	% aller Todesfälle	sonstige Todesfälle	% aller Todesfälle
K	20	238	61	24	39,34	4	6,55	33	54,09
I	50	973	201	61	30,34	26	12,93	114	57,71
L	25	306	67	27	40,29	9	13,43	31	46,27
C	27	447	99	31	31,31	16	16,16	52	52,52
	122	1964	428	143	33,41	55	12,85	230	53,37
LeHavre	158022	30118	2286	7,59	4613	15,31	23219	77,08	

Ing. Cody führte zunächst mit dem Pendel Untersuchungen durch und kam zu dem Ergebnis, daß in einem jeden Zufall weit übersteigenden Ausmaß ein Zusammenhang zwischen Krebserkrankung und unterirdischem Wasserlauf bestand. Er hat dann versucht, mit physikalischen Mitteln, mit dem Zweifadenelektrometer nach Elster und Geitel, die vermutete schädliche Strahlung nachzuweisen, und zwar mit positivem Ergebnis, wie es in Tabelle 2 zum Ausdruck gelangt, welcher das Protokoll einer in Gegenwart von Prof. Deslandre im Keller eines Hauses durchgeführten Messung zugrundeliegt, und zwar genau senkrecht unter der Stelle, wo im 2. Stock eine Frau an Unterleibkrebs gestorben war.

Es geht daraus hervor, daß der gleiche Spannungsabfall zwischen zwei Skalenteilen 10 und 6 auf der neutralen Stelle mehr als 10 mal so viel Zeit wie auf der bestrahlten erforderte. Cody konnte auch feststellen, daß die betreffende Strahlung genau senkrecht aufsteigt. Er hat ferner die Möglichkeit einer Abschirmung geprüft, und zwar mittels Bleiplatten, und dabei festgestellt, daß 0,1 mm dicke Bleifolien zunächst wirksam waren, aber nach etwa einem Monat die Strahlung durchzulassen begannen und sich an den Stellen dauernder Strahlung verfärbten. Besonderes Interesse verdienen Codys Versuche, den Stoff zu fassen, von dem die betreffende durchdringende Strahlung ausgeht. Da nach der Lage der Dinge am ehesten ein radioaktives Gas in Frage kommen konnte, versuchte er es durch Adsorption an Aktivkohle zu binden und anzureichern. Tatsächlich

Tabelle 2

Beobachtungszeit h	Abfallzeit Krebsstelle Sekunden	Beobachtungszeit h	Abfallzeit neutral Sekunden
7.40	61	7.45	461
8.36	57	8.42	462
10.22	54	10.25	523
11.45	53	11.52	630
13.16	51	13.20	630
14.20	51	14.22	640
15.30	50	15.33	644
17.10	51	17.15	611
19.22	55	19.25	617
21.22	54	21.24	596
Mittel:	53,7		581,3

verursachte 1 g Aktivkohle, das im Keller 10 Minuten lang in die Mitte des Strahlungsbereiches gelegt worden war, einen 7,7 mal schnelleren Blättchenabfall als schwarzes Uranoxyd. Es handelt sich demnach um Radiumemanation, das sog. Radon. Aber dieses Radon fehlte, wie Cody weiterhin feststellen konnte, stets in den höheren Stockwerken, wo der Krebs auftrat, auch wenn es im Keller unter der Krebsstelle nachzuweisen war. Im Gegensatz dazu war die durchdringende Strahlung auch in den höheren Stockwerken durch ihr Ionisationsvermögen mit Sicherheit nachzuweisen. Dieser Befund zeigt, daß ein Unterschied besteht zwischen dem radioaktiven Gas Radon und jener pathogenen durchdringenden Strahlung, die Fußböden und Decken passiert und noch in den oberen Stockwerken mit der Ionisationskammer festgestellt werden kann. Prof. Deslandre hat die Vermutung ausgesprochen, es könne sich dabei um eine Neutronenstrahlung handeln, die erst im Aluminiummantel der Ionisationskammer teilweise absorbiert wird und darin durch irgendwelche Sekundärprozesse, vielleicht Kernumwandlungen stark ionisierende Strahlungen auslöst.

Das Problem der „Krebshäuser“ wird damit erneut ernsthaft zur Diskussion gestellt. Dr. Wüst erinnert an Parallelfälle wie eine Statistik der Stadt Lyon von 1939, aus der sich ergibt, daß in den 20 vorhergehenden Jahren bei einer Gesamtsumme von 23 258 Häusern in 18 321 kein Krebs-todesfall vorkam, in 3769 ereignete sich einer, in 1906 wurden zwei gezählt, in 684 drei, in 212 vier, in 80 fünf, in 30 sechs, in 14 sieben, und in 8 Häusern ereigneten sich in diesen 20 Jahren jeweils acht Krebstodesfälle. Ferner die Statistik von Sanitätsrat Hager über die Stettiner Krebstodesfälle (1933) usw.

Verf. bedauert, daß wir noch keinen einfachen, billigen und leicht zu handhabenden Apparat besitzen, mit dem man die pathogenen Erd-

strahlen ebenso schnell nachweisen könnte wie ein zuverlässiger Rutengänger, der auf diesem Gebiet speziell ausgebildet und erfahren ist. Er hat sich in dieser Hinsicht bemüht und systematische Erdpotentialmessungen durchgeführt, die eine bemerkenswerte Parallele zu Codys Meßergebnissen darstellen. Es ist zu hoffen, daß auf diesem Wege bald entscheidende Ergebnisse erzielt werden.
Klinckowstroem.

*

Hiller, Johannes-E., Ursprung und Entwicklung der Wünschelrute. „Fortschritte der Medizin“, 51 Jahrg., Nr. 18/20, 8./22. Mai 1933. Sonderdruck. 23 S.

Es ist zeitbedingt, daß wir dieser eindringenden Arbeit, die aus dem Institut für Geschichte der Medizin und Naturwissenschaft in Berlin stammt, erst jetzt gedenken können. Verf. hat der Mythologie und der ältesten Geschichte der Wünschelrute sein Hauptaugenmerk geschenkt, wobei er sich u. a. auch auf das „Handbuch der Wünschelrute“ (1931) von Klinckowstroem-Maltzahn stützt und das dort verarbeitete Material ergänzt und vervollständigt. Erklärungen oder Deutungen zu geben, lag nicht in der Absicht des Verfassers. Er resümiert zum Schluß: „Ohne zu einem Resultat zu kommen, geht der Streit der Wissenschaftler untereinander und zwischen Wissenschaft und Rutengängern bis in die jüngste Zeit weiter, und noch heute steht die Menschheit ohne eine allgemein befriedigende Antwort vor einer Frage, die ihr vor über 400 Jahren bereits gestellt wurde.“
Klinckowstroem.

*

Kopp, Dr. J., Auf welche geophysikalischen Reize reagiert der Rutengänger? Sonderdruck aus der „Schweizerischen Technischen Zeitschrift“, Nr. 5, vom 1. Febr. 1951.

Der Verfasser, Hydrogeologe in Ebikon (Luzern), berichtet hier u. a. auf Grund der Erfahrungen von Prof. Dr. G. v. Gonzenbach, Altdirektor des Hygieneinstituts der Eidgenössischen Technischen Hochschule über „Erdstrahlen“ und Bauen über die ganze Problemlage. Unter Erdstrahlen versteht er den Ladungsausgleich zwischen Boden und Luft, d. h. einen luftelektrischen Vertikalstrom, um kurzweilige Schwingungen von 1–10 Hz, d. h. um ähnliche Aktionsströme, wie sie auch in Nerven und Muskeln auftreten. Es werden aber auch Pulsationen höherer Frequenz aufgenommen. Geoelektrische Untersuchungen des Erdbaumechanischen Instituts des BTH haben ergeben, „daß durch das Strömen von Wasser und anderen Flüssigkeiten durch feine poröse Diaphragmen – als solche können auch feinkörnige Lockergesteine gelten – elektrische Ströme und damit auch elektrische Felder entstehen, welche sich versuchsstechnisch nachweisen lassen“. Ueber Quellen und Grundwasserströmen erreichen die Strömungspotentiale Höchstwerte. Hier hätten wir die (oder eine) Reizursache für den Wünschelrutenreflex. „Indessen ist auch auf die Möglichkeit hinzuweisen, daß bei Berührung verschiedener Mineralvorkommen in Gegenwart von Wasser durch die Potentialdifferenzen der Berührungselektrizi-

tät und der damit verbundenen Ströme magnetische Felder erzeugt werden können, aus denen nicht ohne weiteres auf Wasseradern oder Quellen geschlossen werden kann. Manche Fehlresultate bei Rutengängeruntersuchungen könnten hierauf beruhen“.

Verf. geht dann auf die neueren Versuche von A. Wendler (Doppelkompaß), J. Wüst (Gerameter) und R. Reiter und Jürgen Kampik (magnetisches Lokalvariometer) ein. Die Schlußfolgerungen dieser Forscher, daß das Sickers des Wassers durch den porösen Untergrund eine Hauptvoraussetzung für die Entstehung der gemessenen Potentialveränderungen und der Rutenausschläge sei, stehen mit der Auffassung der Schweizer Forscher Schad, Häfeli und Jenny in vollem Einklang. Dr. E. Jenny hat in langjährigen Versuchen eindeutig positive Befunde über krankheitsfördernde Wirkungen von sog. Reizstreifen beobachtet, und R. Reiter gelangte zu der Ansicht, daß wahrscheinlich gewisse nervöse Störungen und meteorotrope Krankheiten über rutenaktiven Stellen zum Ausbruch kommen und verstärkt werden. Wir haben ja immer schon die Wetterföhligkeit und die Rutenempfindlichkeit als verwandte Erscheinungen angesehen (mit W. Hellpach). Auch das Problem der „Entstrahlungsgeräte“, mit denen vor rund 20 Jahren allerhand Unfug getrieben wurde, konnte nunmehr mit mehr Aussicht auf Erfolg in Angriff genommen werden.

v. Kl.

*

Kopp, Dr. J., Physikalisch-biologische Forschungen zum Problem der pathogenen Bodenreize („Erdstrahlen“). S.-A. aus „Gesundheit und Wohlfahrt“, Zürich, 1951, Heft 5, S. 219–29.

Dr. Kopp, Hydrogeologe in Ebikon-Luzern, ist noch einmal ausführlich auf das Thema der sog. Erdstrahlen zurückgekommen und würdigt das gesamte neuere einschlägige Fachschrifttum (21 Literaturnachweise). Es besteht noch keine Einheitlichkeit in den zur Erklärung der Erscheinungen aufgestellten Hypothesen. Die in neuester Zeit von Prof. Dr. R. Häfeli und Ing. W. Schad in der Schweiz durchgeführten Untersuchungen führten diese Forscher zur Annahme elektrischer Felder bzw. deren Schwankungen als Reizursache. Sie fassen das unter dem Sammelbegriff „elektrokinetische Erscheinungen“ zusammen, und gelangen zu ähnlichen Auffassungen wie schon vor ca. 20 Jahren der sächsische Elektroingenieur Dr. Ing. G. Lehmann. Nach A. Wendler und R. Wetschky dürfte es sich um einen mit 1–10 Hz pulsierenden Gleichstrom handeln, dessen Stromstärke in der Größenordnung von 10–16 Ampère liegt. Andere Gesichtspunkte werden von J. Charleateau und A. Dohet vertreten, die auf P. Cody fußen. Sie sehen die Reizursache in dem „Radon“ genannten gasförmigen Zerfallsprodukt des Radiums. Mit der physiologisch-biologischen Seite des Problems haben sich R. Reiter, E. Hartmann und der holländische Geologieprofessor G. W. Tromp eingehend beschäftigt. Auf Grund der Prüfung des reichen vorliegenden Beobachtungsmaterials gelangt der Verfasser zu folgenden Folgerungen:

1. Die Reizwirkungen unterirdischer Wasserläufe und geologischer Klüfte lassen sich physikalisch einwandfrei nachweisen.
2. Diese Bodenreize können auf Lebewesen biologisch nachteilige Einwirkungen ausüben.
3. Die geopathischen Reize können mit geeigneten physikalischen Geräten vermindert oder ganz neutralisiert werden.
4. Im Interesse der öffentlichen Hygiene und der Krankheitsprophylaxe sind weitere physikalische und experimentell-biologische Forschungen zum Problem der pathogenen Erdstrahlenwirkung anzustreben und zu verwirklichen.
5. Zur endgültigen Abklärung der physikalisch-biologischen Bodeneinflüsse ist die Gründung einer Arbeitsgemeinschaft von Physikern, Geologen und Ärzten vorzunehmen, der durch eine Stiftung oder staatliche Unterstützung Forschungskredite zur Verfügung gestellt werden sollten.

v. Kl.

*

Petschke, Dr. med. Helmut, Bestehen Zusammenhänge zwischen Krebs und „geophysikalischen Reizen“? „Hippokrates“, 22. Jahrg. Heft 7, 15. April 1951. Mit 3 Abb.

Verf. schneidet hier ein etwas heikles und umstrittenes Thema an. Er erwähnt z. B. des Freiherrn v. Pohl „Stromträgerkarte“ der Stadt Vilsbiburg, in welcher dieser die „Krebshäuser“ angemerkt hatte. Nun machen sich geologisch nicht vorgebildete Rutengänger meist ganz laienhafte Vorstellungen von dem Auftreten und Verlauf unterirdisch fließenden Wassers. Nach dem fachmännischen Urteil des Geologen Dr. A. Ebert stellt die von Pohl aufgestellte Karte in den Tertiärschichten des Alpenvorlandes geologisch eine vollständige Unmöglichkeit dar. Die von Pohl mit der Rute festgestellten „Krebsadern“ existieren nicht. Frhr. R. v. Maltzahn hat diesen Fall als Geologe und Rutengänger nachgeprüft und ist zu demselben Ergebnis gelangt wie Dr. Ebert (vgl. z. B. die „Medizinische Welt“ Nr. 32, vom 6. 8. 1932). Auch Verf. kommt zu dem Schluß: „Es ist unter keinen Umständen angängig, auf Grund der bisherigen Untersuchungsergebnisse den Schluß zu ziehen, daß geophysikalische Reize Krebs erzeugen.“ Zur Begriffsbestimmung der „Erdstrahlen“ meint er, man solle lieber allgemein von „geophysikalischen Reizen“ sprechen, denn es handle sich im Wesentlichen gar nicht um „Strahlen“. Er geht auf die Untersuchungen von Cody, Deslandre, Wendler, Wüst usw. ein und erläutert den Stand der Forschung. Für die fragliche Ortsgebundenheit der Krebserkrankungen liegen eine Anzahl von Beobachtungen vor, aber sie sind noch nicht schlüssig genug. Aber Dr. Petschke möchte doch die Vermutung aussprechen, daß die „geophysikalischen Reize“ im Rahmen des multifaktoriellen Geschehens der Krebsentstehung eine gewisse – bislang unbeachtet gebliebene – Rolle spielen können.

Klinckowstroem.

Das Organ des Verbandes für Ruten- und Pendelkunde (Radiästhesie), e. V., steht jetzt im 3. Jahrgang und ist zugleich die 25. Folge der alten „Zeitschrift für Wünschelrutenforschung“. Begonnen als „Zeitschrift für Geosophie“ (1. Jahrg.), dann fortgeführt als „Zeitschrift für Geosophie und Odphysik“ führt es jetzt den Titel „Zeitschrift für Radiästhesie“ (Herold-Verlag K.-G., München Solln). Ich empfinde das Wort „Radiästhesie“, das sich auch in Frankreich eingeführt hat, als wenig glücklich, und der Begriff „Od“, des seligen Reichenbach Prägung für ein nicht näher zu definierendes vitales Fluidum, sollte m. E. aus den wissenschaftlichen Vokabular ausgeschieden werden, nachdem sogar ein kritischer Okkultist, Dr. med. Ferdinand Maack, in seiner „Zeitschrift für Xenologie“ (Nr. 1, Mai 1899, S. 7-8) mit diesem Sammelbegriff für ungeklärte Erscheinungen aller Art, der nichts erklärt, aufgeräumt hat. Wir möchten auch gleich bekennen, daß es uns untunlich erscheint, Anleihen beim Okkultismus bzw. der Parapsychologie zu machen. Das Wünschelrutenproblem hat nach meinem Dafürhalten mit okkulten Phänomenen nichts zu tun. Der Verband zur Klärung der Wünschelrutenfrage steht, wie ja auch der Verband für Ruten- und Pendelkunde, nach wie vor auf dem Standpunkt, daß wir es hier mit einem physiko-physiologischen Reflexphänomen zu tun haben und nicht mit einer besonderen Art von Hellsehen, wie es Sir W. F. Barrett ansehen wollte. Wäre es das, so würden sich ja alle Erdstrahlenforschungen erübrigen. Wir stehen hier also auf dem gleichen Standpunkt wie die Physiker, die sich um die Klärung der Reizursachen bemühen, wie Dr. A. Wendler, Dr. J. Wüst, Dr. E. Jenny usw.

Heft 1, Juli-September 1949, bringt zusammenfassende Referate über die Weilburger Tagung der Arbeitsgemeinschaft bzw. des Verbandes für Ruten- und Pendelkunde und die dort gehaltenen Vorträge. Wir erwähnen nur den aufschlußreichen Vortrag von Dipl.-Ing. Rolf Dieter Wetschky „Zur Physik der Erdstrahlen“, in welchem auch auf die neu entwickelten empfindlichen Meßgeräte von Wendler (Doppelkompaß) und Wüst (Gerameter) hingewiesen ist, mit denen Messungen über sog. „Reizstreifen“ angestellt werden können. Ihre Anwendung ist aber vorläufig noch auf Laboratoriumsverhältnisse beschränkt. Es ist zu hoffen, daß die bisher rätselhafteste Komponente der Wünschelrutenreaktion, die Reizursache (bzw. die Reizursachen), auf dem hier beschrittenen Wege bald aufgeklärt werden wird. Und das Schlagwort von Jacob Stängle „fort mit dem Zauberrütlein“, d. h. ein Abrücken von aller Phantasterei und Wahrsagerei, ist lebhaft zu begrüßen.

In Heft 2 (Okt.-Dez. 1949) erläutert Dr. A. Wendler kurz, was er unter „Odphysik“ versteht, ein Thema, worüber ein druckfertiges Buchmanuskript auf einen Verleger wartet (wir kennen das!). Es ist unmöglich, darüber in wenigen Sätzen etwas zu sagen, was Wendlers Gedankengängen gerecht würde. Zur Psychologie der Wünschelrute äußert sich Dr. med. J. Schreiber. Verf. verlangt vom Rutengänger eine eindeutige

seelische Haltung, Selbstdisziplin und ein klares Unterscheidungsvermögen, das nur erworben werden kann bei unbedingter Wahrheitsliebe. Was Dr. med. W. Nissen über Pendelversuche sagt, bedürfte einer längeren kritischen Würdigung, als es hier möglich ist.

In Nr. 1/2 des 2. Jahrgangs (Jan.-April 1950) gibt Dr. A. Wendler eine Fortsetzung seines ersten Beitrags: „Weitere Beiträge zur angewandten Elektrik“. Neuartige Fachausdrücke, die der Verf. kurz erläutert, erschweren dem Laien das Verständnis. Auch die beiden folgenden Aufsätze von Dr. J. Wüst und Dr. F. Wetzel behandeln die physikalische Seite des Problems. Wüst weist auf die Zusammenhänge zwischen Bioklimatik und Wünschelrutenproblem hin und erläutert die Forschungen von Dr. Manfred Curry über die Ursachen der Wetterfühligkeit – eine Parallele zu den „Reizstreifenwirkungen“.

Heft 4/6 des 2. Jahrgangs (Juli-Dez. 1950) enthält den Bericht über die zweite Mitglieder-Hauptversammlung in Rothenburg mit Vortragsreferaten. Erwähnt sei eine Resolution, die schärfsten Einspruch erhebt gegen die Behauptung der Heidelberger Konferenz der Direktoren der Geologischen Landesämter aller deutschen Bundesländer, die Geologie fast aller Kulturstaaten, besonders Deutschlands, habe seit langen Jahren durch zahlreiche exakte Prüfungen erwiesen, daß ein Zusammenhang zwischen Wünschelruten- (Pendel-) Ausschlag und Untergrund nicht einmal wahrscheinlich gemacht worden sei, daß die Wünschelrute also zum Aufsuchen von Bodenschätzen jeglicher Art, einschließlich Wasser, völlig unbrauchbar sei usw. Es ist ja leider viel Unfug mit der Wünschelrute und besonders mit dem Pendel getrieben worden, so daß man immerhin den Standpunkt der Geologen verstehen kann. Aber man darf bekanntlich das Kind nicht mit dem Bade ausschütten. Und wir würden es sehr bedauern, wenn durch derartige verallgemeinernde Urteile von geologischer Seite eine solche – sagen wir einmal: romantisch-polemische Periode der Wünschelrutenforschung zu neuem Leben erweckt würde, wie wir sie vor dem ersten Weltkrieg erleben mußten, als insbesondere der Berliner Landesgeologe Dr. W. Wolff mit stark überbetonter Unsachlichkeit sich zum Wortführer der Wünschelrutengegner machte. Wir halten vielmehr eine enge Zusammenarbeit von Geologen und Rutengängern für notwendig. In seinem Vortrag über den gegenwärtigen Stand der Ruten- und Pendelkunde setzte sich Dr. F. Wetzel auch mit solchen Gegnern auseinander und rügte gewisse amtliche Verordnungen, die die Verwendung von Rutengängern verbieten. Zugleich gibt er Beispiele von kostspieligen Fehlbohrungen von Geologen. Für jede begründete Kritik aber habe er ein offenes Ohr. Dr. med. H. Petschke gab statistische Untersuchungsergebnisse zum Thema „Untergrund und Krankheiten“ („Krebsreizstreifen“ und „Krebshäuser“). Das vorliegende Material, das hauptsächlich von H. Dannert stammt, erscheint dem Referenten noch nicht schlüssig genug, um eine sichere Antwort zu gestatten. Zur Erdstrahlenfrage äußerte sich auch Dipl.-Ing. R. D. Wetschky auf Grund weiterer Untersuchungen von Dr. Lueder von der

Meteorologischen Station Hohenpeißenberg mit seinem verbesserten Meßinstrument, der sog. Feldmühle, einem Gerät zur dauernden Registrierung des elektrischen Feldes an einem bestimmten Punkt. Ferner erscheinen dem Verf. Dr. v. Brehmers (allerdings stark umstrittene) biophysikalische Forschungen geeignet, auf den Zusammenhang zwischen Reizstoffen und Krebskrankheit ein neues Licht zu werfen. Über Blitzschlagstellen, Selbstzündung und Staubexplosionen sprach anschließend Dr. H. Deibel.

Im letzterschienenen Heft 1 des 3. Jahrgangs (Jan.-Febr. 1951) ist Dr. H. Deibel auf das Thema „Blitzeinschlag und Untergrund“ zurückgekommen (mit 7 Abb.). Es handelte sich nach Deibel bei allen von ihm untersuchten Blitzeinschlagstellen um Kreuzungsstellen unterirdisch fließender Wasservorkommen. Zu dem heiklen Thema „Krebsadern“ nimmt dann, nicht zum erstenmal, Sanitätsrat Dr. Georg Hager das Wort: „Geopathischer Reiz als Krebsursache“. Verf. hat sich schon früher um den Nachweis bemüht, daß die Bodenabhängigkeit nicht nur für den Krebs, sondern auch für andere Krankheiten (z. B. besonders auch für Asthma) in Frage kommt. Er beklagt sich über Anfeindungen und Interesselosigkeit. Auch nach den Erfahrungen von Dr. med. E. Hartmann besteht ein „unlösbarer Zusammenhang zwischen Erdstrahlen und Erkrankung“, bei Menschen wie bei Pflanzen. Verf. berichtet eingehend über seine Erfahrungen.

Wir können hier nur auf die bemerkenswertesten Beiträge dieser Zeitschrift weiterhin kurz eingehen. Im März-Aprilheft 1951, Nr. 2, veröffentlicht Dr. J. Wüst einen völlig neue Gesichtspunkte bietenden Aufsatz „Beziehungen der Mikroseismik zum Ruten- und Pendel-Problem“. Damit wird auf einen Störungsfaktor hingewiesen, der bisher kaum je berücksichtigt worden ist. Es handelt sich um die natürlichen und die künstlichen mikromechanischen Schwingungen, die fast überall und stets vorhanden sind und schon durch Flugzeuge, ferner durch Maschinen, durch die Meeresbrandung usw. usw. erzeugt werden und die unter Umständen vom Rutengänger registriert werden, ohne daß er die Ursache erkennt. Verf. beschäftigt sich eingehend mit diesen Erfahrungen und den Auswirkungen der seismischen Bodenunruhe. Das Mai-Juniheft, Nr. 3, enthält eine ausführliche Mitteilung von Dr. Manfred Curry aus seinem Medizinisch-Bioklimatischen Institut Riederau/Ammersee. Diese Forschungen sind im Zusammenhange mit dem Wünschelrutenproblem wichtig und vermögen manches zur Klärung beizutragen. Dr. Franz Wetzel steuert „ein ernstes Wort zur Frage der Abschirm- und Entstrahlungsgeräte“ bei und wendet sich scharf gegen den Unfug, der vielfach mit solchen Apparaten getrieben wird. Er fordert eine offizielle Prüfstelle für öffentlich angebotene Geräte dieser Art. Im 4. Heft, Juli-August, äußert sich Dr. med. E. Hartmann nochmals ausführlich über die Bedeutung der pathogenen Reizstreifen und setzt seinen Bericht über seine Erdstrahlenforschungen fort.

v. Kl.

Neugründung des Verbandes zur Klärung der Wünschelrutenfrage e. V. in Rendsburg

Der Verband zur Klärung der Wünschelrutenfrage, früher München, wurde im Mai 1950 in Rendsburg neu gegründet. Früher gelang es mit Versuchen und praktischen Arbeiten den Nachweis zu erbringen, daß das Phänomen tatsächlich zu Recht besteht.

Heute handelt es sich darum, die Möglichkeiten, mit der Wünschelrute Arbeiten auszuführen, auszubauen. Abgesehen davon besteht heute in einem erhöhten Maße die Möglichkeit, die physikalische Seite des Problems zu erforschen. Die Bekämpfung des wilden Rutengängertums bleibt leider wie früher eine große Aufgabe. Dafür soll aber die wirkliche Leistung gefördert und herausgestellt werden. Eine statistische Übersicht der Arbeiten mit der Wünschelrute mit allem Für und Wider ist dazu notwendig. Andererseits hat der Kampf gewisser Geologen gegen alle Rutengänger Formen angenommen, die geradezu grotesk zu nennen sind und die weder mit einer ernsthaften Kritik an den Arbeiten der Rutengänger etwas zu tun haben, noch mit einer objektiven Einstellung dem Gesamtproblem gegenüber. Auch hier muß Ordnung geschaffen werden und die Banalitäten der unernsthafte Geologen zurückgewiesen werden.

Wir wissen, daß die früher im Verband führenden Männer sowie alle am Wünschelrutenproblem interessierten Wissenschaftler von der Auffassung ausgingen, daß das rein naturwissenschaftliche Denken unserer Zeit dem tiefsten Kern der Natur und des Lebens, besonders nicht der Beziehung zwischen Mensch und Natur niemals allein gerecht werden kann. Deshalb bejahten diese ein Problem, wie das der Wünschelrute, abgesehen von den Beweisen, die dafür vorlagen. Gerade weil der bloße Verstand mit seinem erlernten Begriffssystem dies Problem als nicht kausal übersehbar und verwerfbar ablehnte, bejahten diese Männer der Praxis und der Wissenschaft es. Und mit Recht, wie die bisherige Arbeit des Verbandes es eindeutig bewiesen hat.

Um diese Arbeit im geplanten Sinne fortsetzen zu können, bitten wir alle, die sich für das Problem interessieren oder einzusetzen gedenken, sich dem Verband anzuschließen. Regelmäßige Veröffentlichungen sind vorgesehen. Arbeitsausschüsse sind und werden gegründet. An erster Stelle ein Ausschuß zur Beurteilung der Arbeiten der Rutengänger, der die praktische Seite objektiv und wissenschaftlich zu beurteilen hat, woran es heute vor allem fehlt. An zweiter Stelle ein physikalischer Ausschuß, dem eine große Arbeit zufällt, die Voraussetzungen dafür sind schon geschaffen. Besonders wichtig ist auch ein Ausschuß, der die biologisch-medizinische Seite im Sinne der Heilkunde zu bearbeiten hat, abgesehen von anderen Aufgaben. Die Arbeit des Verbandes ist im volkswirtschaftlichen Interesse eine gemeinnützige: das dem Volkwohl dabei Dienliche soll vor allen Dingen gefördert werden.

Der Mitgliedsbeitrag für das laufende Jahr beträgt für Privatpersonen 3 DM an Stelle von 10 RM früher. Das gleiche für Behörden und wissenschaftliche Institute. Unternehmen zahlen 10 DM an Stelle von 20 RM. Freiwilligen Beiträgen sind keine Grenzen gesetzt. Bei Anfragen ist Porto beizulegen. Die Anschrift lautet: Rendsburg, Schließfach 139. Bankkonto: Spar- und Leih-Kasse Rendsburg. Postscheck-Konto: Hamburg 317 33.

Der Vorstand des Verbandes

Dir. E. Dohrn Dir. J. Jensen v. Maltzahn

Kulturgeschichtliches Archiv
Wissenschaftliche Auskunftei, München 13, Ainmillerstraße 33/IV.
Telefon 3 36 26

Der Fachhistoriker auf dem Gebiet der Geschichte der Technik und der exakten Wissenschaften, Carl Graf v. Klinckowstroem, hat dieses Archiv im Wesentlichen im Hinblick auf die Industrie begründet, um diese für die Geschichte der Technik, des Maschinenbaues, der technischen Verfahren usw. zu interessieren. Er liefert Text- und Bildunterlagen für Werbezwecke, Fest- und Erinnerungsschriften usw., aber auch vollständige Textausarbeitungen. Zusammen mit Franz M. Feldhaus, dem bekannten Technohistoriker, hat er elf Jahrgänge der „Geschichtsblätter für Technik und Industrie“ (1914–1927) herausgegeben und verfügt über reiches Quellenmaterial. Richtpreise: 15 DM für je eine Manuskriptseite, 15 DM pro Bildunterlage (Photoreproduktionen).

Praktisch angewandte Wünschelrute

Von Rudolf Freiherr von Maltzahn – Verlag Heinrich Möller
Söhne, Rendsburg. Preis 2,70 DM.

Einige Urteile:

„Dieses kleine Buch wird für jeden Freund der Wünschelrute eine große Freude sein, werden in ihm doch wirklich erstaunliche Erfolge der praktischen Arbeit mit diesem Gerät in Schleswig-Holstein geschildert. Ihre Zahl ist imponierend, und man muß sich wundern, wie oft und wie genau die Wünschelrute dort ihre Angaben machen konnte, wo Fachgeologen versagt haben sollen.“
Kosmos.

„Im Streit um das Für und Wider der Wassersuche mit der Wünschelrute wird diese Neuerscheinung sicherlich großes Interesse und zahlreiche Freunde finden.“

Molkerei- und Käserei-Zeitung.

„Nach von Maltzahns Ansicht ist der ewige Streit zwischen Geologie und Wünschelrute müßig. Beide Wissenszweige müssen sich vielmehr miteinander verbinden und sich mit allen modernen Meßmethoden, insbesondere der elektrischen, gegenseitig ergänzen und unterstützen.“
Wasser und Boden.

„Von der Warte eines Geologen, der seit 40 Jahren auch als Rutengänger tätig ist, wird in klarer und flüssiger Form und unter Verzicht auf physikalische, physiologische und psychologische Erklärungen an Hand einer Reihe ausführlich beschriebener Rutungen in Schleswig-Holstein gezeigt, welcher Leistungen der in der Praxis tätige – qualifizierte – Rutler auf hydrologischem Gebiet fähig ist.“
Orion.

PE

IC